



RUHRSTAHL

Werkzeitschrift



WERKE: WITTEN, HATTINGEN, GELSENKIRCHEN, DÜSSELDORF-OBERKASSEL, ANNEN, BRACKWEDE

14. Jahrgang

9. Juni 1939

Nummer 12

Frohe Fahrt in den Sommer

Paddler auf der Ruhr bei Hattingen

Aufn.: Gähler



Der deutsche Arbeiter

Hochöfner (Henrichshütte Hattingen)

Aufn.: Liebetrau

Inhalt:

Herrenfeste an der Ruhr bei Hattingen

Henrichshütte Hattingen

Ergebnisse der Facharbeiterprüfung 1939
(4. Lehrjahr)

Eine Erinnerung an die Henrichshütte vor
vierzig Jahren

Amerika wie ich es sah (Fortsetzung)

Streifzüge durch die Ostkarpaten während des
Weltkrieges

Hilfskreuzer „Wolf“ fünfzehn Monate auf
Kaperfahrt (Fortsetzung)

Fachbuchausstellung im Werk Witten

Männergesangsverein „Concordia“ Henrichs-
hütte.

Pfingstkonzert der „Fünf Melodiker“

Für den Feierabend

„Spürnase“

Sport in unseren Werken

Die Ecke des Schachspielers

Kleine Mitteilungen

Herrensitze an der Ruhr bei Hattingen

In der Blütezeit des Burgenbaues entstanden auch an der Ruhr viele Herrensitze. Nur geringe Überreste sind uns geblieben, obwohl manche dieser Festen es verdient hätten, besser erhalten zu bleiben oder neu aufgebaut zu werden. Mag der Rheinstrom noch so sehr das Ziel der Reisenden und Wanderer sein, auch die Burgen des Ruhrtals haben ihre Freunde und werben, verschwiegener nur, durch den Zauber ihrer Vergangenheit und ihre landschaftliche Umgebung. Auch aus ihnen tauchen Menschenjuchse empor, oft düster und schwer, sowie Freudentage, Feste, Glanz und Herrlichkeit alter Geschlechter. Viel Sage und Dichtung wird hineingetragen, vieles verklärt, was gar zu nüchtern und alltäglich war. Und doch bleiben Burgruinen mit Wald und Strom an schönen Sommertagen ein einziger Begriff, ein Ziel, das lockt, hinauszuwandern.

Kommen wir auf solchem Wege von Herbede nach Blankenstein, so liegt im Hammertal das Rittergut Haus Kemnade, einstiger Sitz der Herren von Stiepel. Am Osterfeste 1589 ging es in Flammen auf und wurde erst viel später neu errichtet (1662 angefangen und 1704 vollendet), im Stile des Barock, aber in der Art einer Verteidigungsanlage des Mittelalters. Es kann weniger als Ruine, um so mehr aber als Beispiel einer gut ausgebauten Wasserburg angesehen werden mit Türmen, Gräben, Ringmauern usw. Die barocken Formelemente treten uns auch im Innern entgegen, am schönsten in den kunstvoll gestalteten Kaminen und dem in Holz geschnittenen Deckenbildwerk. Ja, die schweren, runden Formen setzen sich gleichsam fort in dem Blätterdach mächtiger Bäume um das Haus und im sommerlichen Wogen der reisenden Felber und Weiden, die sich weit ausdehnen und heute wie früher den Lebensgrundstock für den Bestand des Gutes bilden. Ein weiterer Bildbericht wird uns mit Haus Kemnade noch näher bekanntmachen.

Schweift unser Blick flussabwärts, so sehen wir auf einem Berge die Ruinen der Höhenfeste Blankenstein. Spärlich sind die Überreste. Alte Bilder zeigen einen viereckigen Turm, der überdies noch zur Hälfte niedergestürzt ist. Daran schließen sich einige kümmerliche Mauerwerke, kaum etwas, das uns ein früheres Aussehen vergegenwärtigen könnte. Zum Glück erwähnen alte Papiere die Einrichtungen und ausbesserungsbedürftigen Teile der Gebäude. Dazu gibt der Bergkegel selbst Auskunft mit seinen Bodenverhältnissen. — Das System aller Burganlagen ist im Grunde das gleiche, sei es Tal- oder Höhenburg. Man gelangt durch ein Tor innerhalb einer ersten Mauerumzingelung, der Vorburg, wo sich die Wohnungen der Dienstkleute, Ställe usw. befinden. Über eine Zugbrücke, also über einen Graben, geht es durch ein Torwerk, häufig im Schutze eines mächtigen Turmes oder mitten durch diesen in die Hauptburg, eine zweite Mauerumfassung mit Herrenhaus, Bergfried und sonstigen wichtigen Anlagen. Fast immer ist eine Kapelle vorhanden; nicht zu vergessen ist natürlich der Brunnen. — Im Jahre 1226 hat nun Rudolf v. Voenen auf Geheiß des Grafen Adolf von der Mark, durch die Ilsenburger Mordtat dazu bewogen, diesen Blankensteiner Bergkegel, der nur an einer Seite mit einem längeren Bergrücken zusammenhängt, für die Anlage einer Burg in geschickter Weise ausgenutzt. Die Oberfläche des Kegels wurde zur Hauptburg, der Abhang des Rückens zur Vorburg. Ein tiefer Einschnitt zwischen beiden, der früher wohl mit Wasser gefüllt war, bot die schützende Scheidewand, besser als jede Mauer. Von der

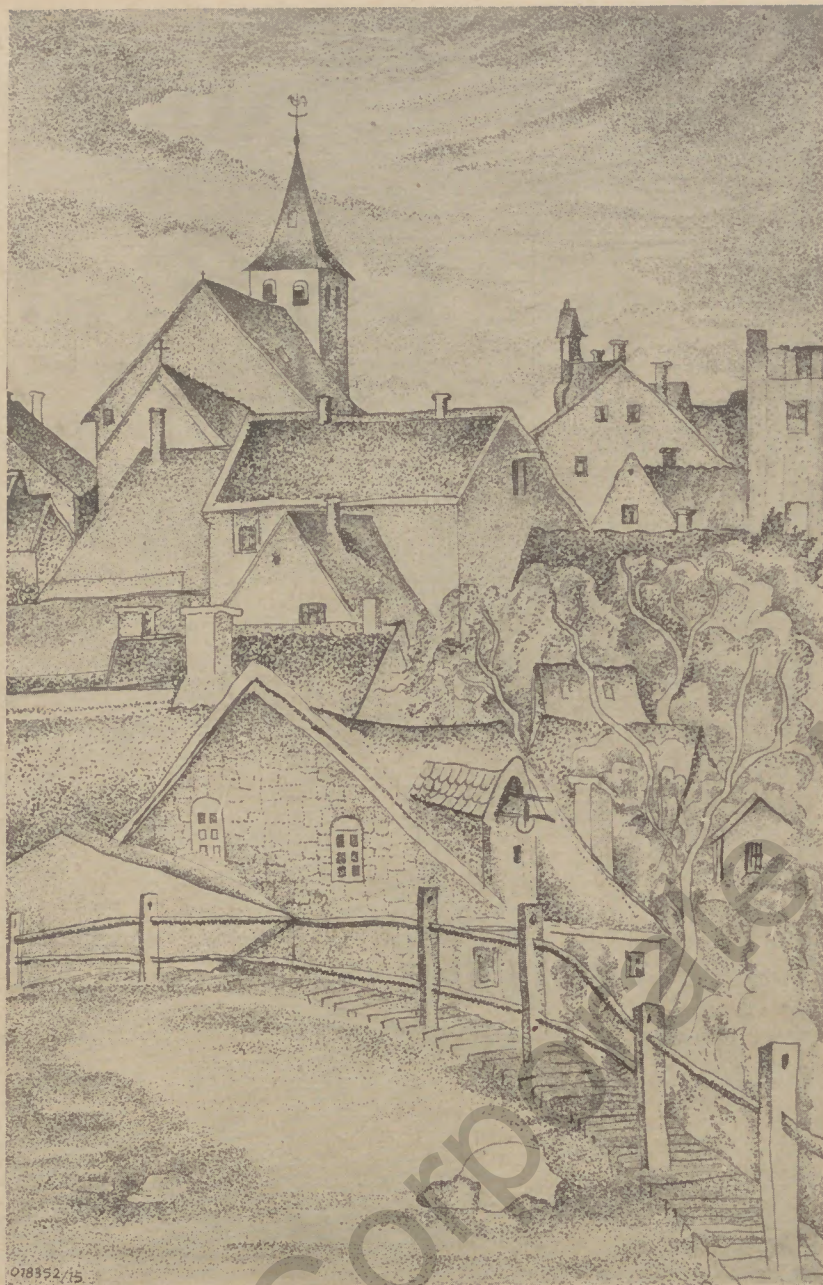


Burg Blankenstein

Vorburg, der Freiheit, ist fast nur der Name übriggeblieben in dem kleinen Städtchen. Kurz hinter der Kirche, die auch früher dort stand, überschreitet man die Brücke, die heute aus Stein ist. Durch ein Torwerk mit kleinen Türmen und der gefürchteten Pechnase ging es im Schutze des gewaltigen viereckigen Turmes, dem Wahrzeichen Blankensteins, in die Hauptburg. Dem viereckigen Turm gegenüber in der anderen Ecke des Kegels stand ebenfalls ein mächtiger Turm, rund, mit dickem Mauerwerk, der die Zugbrücke, die Kapelle, überhaupt den wichtigeren Teil der Vorburg deckte und auch wohl als der Bergfried anzusehen ist. Kellergewölbe zwischen beiden Türmen deuten auf ein größeres Gebäude hin. Ein solches lag auch am hinteren Rande des Bergplateaus, wo sich das Burghotel befindet; wir erkennen das Herrenhaus. Lange war an der Feste gestaltet worden, so daß man kaum die einzelnen Bauwerke genau bestimmen kann. Es lohnt sich, einmal einen Blick in die Innenräume der früheren Burg zu werfen, in einen Herrensaal, in die Kammer eines „gnädigen Herrn“. Recht bescheiden, ja armselig sieht es aus. Da soll z. B. „Unden up uns Herrn Camer“ ein Bett mit Bettinhalt, ein großes und ein kleines Bett mit Pfühl, ein alter Sessel mit langer Tafel und einem viereckigen Tisch, ein Handbeden und eine kleine alte Truhe gestanden haben. Bedenken wir, daß es Fenstercheiben und Kamine erst in späteren Burgenzeiten gab. Von Wohlleben und Reichtum keine Spur. Aber tüchtig waren diese Burgmänner. Trefflich verstanden sie das Kriegshandwerk, wie gar oft ihre vielhundertjährige Geschichte beweist, und gern schickte der Landadel seine jüngeren Söhne auf die Burg, die als rechte Militärkaserne angesehen werden kann und zugrunde ging, als sie nach dem Dreißigjährigen Krieg in nachfolgender Friedenszeit an Bedeutung verlor. 1663 schon wurde sie niedergelegt — leider; denn mit ihr hat Blankenstein, dieses einzig schöne, idyllische Nest an der Ruhr trotz aller Vorzüge seinen größten Stolz eingebüßt. Die Steine der Feste sollen von der zerstörten Ilsenburg ruhraufwärts geholt worden sein, und die Steine Blankensteins schaffte man nach Kemnade. Der letzte Droste der Burg war Georg von Syberg, der durch Heirat auch Kemnade erhielt. Da ihm Kemnade mehr am Herzen

lag, ließ er die Burg Blankenstein mehr und mehr verkommen, und wenn man über der Tür des Herrenhauses in Remnade die Inschrift findet: „Alles mit Gott und nichts ohne ihn“, so denkt man unwillkürlich an jene eigennützigen Teufel, die mit im Spiele waren, die eine Burg zugunsten der anderen dem Untergange weiheten.

Auf dem Wege nach Hattingen, dem Haupttor der Heinrichshütte gegenüber, steht Haus Bruch, von dessen altem Aussehen uns wenig bekannt ist. In seiner jetzigen Form wurde das Gebäude nach dem Dreißigjährigen Kriege neu errichtet und im Innern um 1800 bis 1831 von Grund aus umgestaltet. Es war eine Wasserburg. Der Graben muß sehr breit gewesen sein, umgab das Haus von drei Seiten und lief vor und hinter diesem in große Teiche aus, wie uns einen der Kasinopark noch heute zeigt. Des sumpfigen Geländes wegen erbaute man das Haus auf Eichen-Pfahlrosten. Früher deckte ein starker Bergfried die vierte Seite. Auf der gegenüberliegenden Ecke stand ebenfalls ein Turm, in dem sich eine Zeitlang die Kapelle befand und hernach — ein Pferdestall, wie ein späterer Besitzer des Hauses berichtet. Die Brucher Herren werden schon kurz nach 1200 erwähnt. Das Gut wurde für geleistete Dienste auf Blankenstein als Burglehen vergeben. So erhielt es nach 1454 Wennemar von Heiden, dessen Geschlecht das Haus zu hohem Glanz führen sollte, das als „Herrlichkeit Bruch“ um 1700 die höchste Machtentfaltung erreichte unter dem preußischen Oberst und Johanniterritter Ferd. Sigismund



Die Freiheit (Vorbürg) in Blankenstein

Wennemar von Heiden, der Haus Kliff mit übernahm, das damit verbundene Erbschultheißenamt des Hofes Hattingen und das Drostenamt von Blankenstein. Ihm gehörte außer Bruch und Kliff noch Rhade, Sünsbruch, Lichtenvörde, Wildenburg, Cruidenburg, Schwarzenstein und Dedental. Doch trotz ungeheurer Einkünfte verarmt das Geschlecht bei noch größeren Ausgaben so sehr, daß die Güter, schwer verschuldet, wieder verlorengehen. — Heute ist das Haus zu Wohnungen eingerichtet. Es dauert vielleicht nicht mehr lange, dann haben die Steinmassen, die Arbeiter in das tiefe Gartengelände schafften, das Haus selbst erstickt. An der westlichen Giebelfront steht ein Portal, das schon mehrmals seinen Platz wechselte. Es wird noch einmal gerettet werden und als einziges Stückchen steinerne Ruine hartnäckig übrigbleiben mit dem unzerstörbaren Ewigkeitsjinn seiner Inschrift: „Wer auf Gott vertraut, der hat wohlgebaut.“

Eine spärliche Ruine steht ein halbes Stündchen weiter in Hattingen, die einstige Burg Kliff. Von ihr ist nur ein Restchen Mauerwerk an der Ruhrseite vorhanden und wiederum ein Portel an der Viktor-Luise-Straße. Nichts gibt uns Kunde vom früheren Aussehen. Ein Bild von 1810 läßt zu wenig Rückschlüsse zu. Und doch konnte sich Kliff, durch seine Lage begünstigt, schon früh entfalten. Um 1250 wird es als festes Schloß genannt, besaß also die

üblichen Wehranlagen, wurde mit immer größeren Rechten ausgestattet und konnte, wie Bruch, zu höchstem Wohlstand emporblühen. Es ver-



Der Eisenberg hinter der Ziegelei, im Vordergrund ein Steinbruch

Haus Bruch, gegenüber dem
Haupttor der Heinrichshütte



armte dann bald, wanderte von Hand zu Hand, bis es 1877 aus der Rittergutsliste gestrichen wurde. Auf dem Gelände entstand eine neuzeitliche Mühle, die Eisenbahn durchwühlte den Felsen; die erwähnten arm-

seligen Ruinenstücke sind die einzigen Zeugen des stolzen Bauwerkes. Das Tor trägt die seltsam anmutende Inschrift: „Mehr Tadlers als Künstler“; vielleicht eine halb bewußte Abwehr gegen die tadelnden Stimmen, die laut werden mußten gegen die große Verschwendungssucht, den Prunk jener Herren, die den Sinn der Kunst aber wohl nicht recht erfaßt haben mochten.

Abgesehen von einem festen Grundbesitz, Bachwardt genannt, von dem nichts übriggeblieben ist, stoßen wir erst an der großen Ruhrschleife wieder auf eine Burgruine, auf den Sitz des Grafen von der Isenburg, dessen Name weit durch die deutschen Lande getragen wurde, als durch sein Betreiben der Erzbischof von Köln den Tod fand. Kaum 25 Jahre hat die wirklich stolze Burg gestanden, da mußte sie wieder verfallen. Jahrhundertlang lag das Burggelände verwüstet da. Ruinen im wahrsten Sinne des Wortes und voll wilder Romantik. Leider kamen doch zur unpassenden Zeit noch die Menschen, um die natürlichen Spuren mit Gewalt zu verwischen. Sonst läge heute wohl die ganze Grundform der Anlage klar vor unseren Augen. In der Franzosenzeit nisteten Räuber in dem alten Bergfried. Da wurde dieser gesprengt. Über einem Teil des Herrenhauses erbaute man eine Wirtschaft. Von der Seite fraß sich ein Steinbruch in den Berg hinein und hat diesen fast genau in der Längsachse der Burg halb abgesägt und auch beinahe die Hälfte der Burg mit in die Tiefe gerissen, so daß heute noch die riesenhaften Trümmer wie Einzelbawerke auf dem Abhang haften. Und doch ist so viel erhalten, daß auf dem Berge das Gesamtbild einer Burg zu Tage tritt, wie kaum bei einer einzigen unserer Nachbarschlösser, und auch keine kann sich mit ihr an Großartigkeit messen. Da dürfte es sich lohnen, ein Stündchen auf diesem Bergrücken zu weilen, den Wind auf der Höhe zu fühlen, in die Tiefen zu schauen, den Weg durch das Ruinen-Gräberfeld zu machen, sie im Geiste zum alten Bauwerk zusammenzufügen und zurückzudenken an Menschenwerk und Menschenchicksal.

Johannes Arnolds, Werk Witten



Das alte Portal im Haus Bruch

Zeichnungen (3) Arnolds — Aufnahmen (2) Dicke

Henrichshütte Hattingen

Ergebnisse der Facharbeiterprüfung Januar 1939 (4. Lehrjahr)

Name	Beruf	praktisch	theoretisch
Hans Thyssen	Masch.-Schlosser	gut	befriedigend
Willi Ikenberg	Masch.-Schlosser	gut	sehr gut
Karl Heinz Groß	Masch.-Schlosser	befriedigend	gut
Karl Heinz Lullies	Masch.-Schlosser	befriedigend	gut
Werner Bohnade	Masch.-Schlosser	befriedigend	gut
Ernst Kemper	Masch.-Schlosser	befriedigend	gut
Karl Heinz Bauhaus	Masch.-Schlosser	befriedigend	gut
Richard Stahl	Masch.-Schlosser	gut	sehr gut
Hans Kaiser	Masch.-Schlosser	gut	gut
Walter Reuter	Masch.-Schlosser	gut	sehr gut
Helmuth Teichert	Masch.-Schlosser	gut	befriedigend
Herbert Triefstram	Masch.-Schlosser	gut	gut
Hugo Ickenstein	Masch.-Schlosser	gut	gut
Willi Mangel	Masch.-Schlosser	ausreichend	gut
Heinz Rohrbach	Bauschlosser	gut	gut
Herbert Bullow	Dreher	sehr gut	gut
Fritz Hölterhoff	Dreher	gut	befriedigend
Alfred Ziolkowski	Dreher	frank	
Adolf Klein	Dreher	gut	gut
Helmuth Kraney	Dreher	gut	befriedigend
Paul Brust	Dreher	gut	befriedigend
Hugo Flaap	Dreher	gut	gut
Hermann Guschner	Dreher	gut	befriedigend
Willi Lorenz	Dreher	gut	gut
Siegfried Böhme	Dreher	sehr gut	gut
Willi Schmitz	Dreher	gut	gut
Waldemar Paul	Dreher	gut	befriedigend
Heinz Büscher	Dreher	gut	gut
Franz Polerowicz	Dreher	gut	befriedigend
Theodor Reß	Dreher	gut	gut
Erwin Lindermann	Dreher	gut	gut
Alfred Heß	Betriebslekttr.	sehr gut	gut
Walter Achenbach	Betriebslekttr.	gut	gut
Franz Niemann	Betriebslekttr.	gut	befriedigend
Heinz Kelles	Betriebslekttr.	sehr gut	befriedigend
Rolf Niederreuther	Betriebslekttr.	befriedigend	befriedigend
Erich Baupel	Formschmied	ausreichend	befriedigend
Herbert May	Formschmied	ausreichend	gut
Kurt Brust	Formschmied	ausreichend	gut
Heinrich Kraß	Formschmied	frank	befriedigend
Fritz Müller	Formschmied	gut	befriedigend
Edmund Siobla	Formschmied	sehr gut	gut
Hugo Brune	Formschmied	gut	gut
Fritz Bachhaus	S.-Former	gut	gut
Hans Döhning	S.-Former	gut	befriedigend

Name	Beruf	praktisch	theoretisch
Alfred Köster	S.-Former	gut	befriedigend
Erich Rautenberg	S.-Former	gut	gut
Rudolf Rund	S.-Former	gut	gut
Heinrich Kier	S.-Former	gut	sehr gut
Karl Heinz Wesselbaum	S.-Former	gut	sehr gut
Heinz Greif	S.-Former	gut	befriedigend
Kurt Zoebe	S.-Former	gut	gut
Paul Jablonksi	Modelltischler	gut	sehr gut
Werner Sälzer	techn. Zeichner	befriedigend	sehr gut
Heinz Vinnemann	Stoffprüfer	befriedigend	befriedigend
Herbert Pieper	Stoffprüfer	ausreichend	gut
Karl Pöhlack	Stoffprüfer	ausreichend	gut
Günter Rebe	Stoffprüfer	befriedigend	gut
Willi Ledermann	Stoffprüfer	befriedigend	befriedigend

Zwei Prüflinge, die praktisch mit gut bestanden, wiederholen im Herbst, und einer, der theoretisch mit sehr gut bestand, wiederholt die praktische Prüfung.

Anzahl	sehr gut	gut	befriedigend	ausreichend	mangelhaft	ungenügend	Prakt. Prüfung
	1	2	3	4	5	6	
7	11.29						Durchschnittsergebnis
38		61.30					2.31
10			16.13				
6				9.68			
0							
1						1.61	
8	12.9						Theor. Prüfung
33		53.23					Durchschnittsergebnis
19			30.65				2.31
0				—			
0					—		
2						3.23	

Das Gesamtergebnis der praktischen Prüfung ist 2.31 d. h. zwischen gut u. befried.

Das Gesamtergebnis der theoretischen Prüfung ist 2.31

Durchschnitt der Prüfungen vom 3. u. 4. Lehrjahr = $(2.565 + 2.31) : 2 = 2.4$

Leistung genau zwischen gut und befriedigend.

Eine Erinnerung an die Henrichshütte vor vierzig Jahren

Der Jubilar der Henrichshütte, Karl Klingebiel, stellt uns nebenstehende Aufnahme, die vor vierzig Jahren anlässlich der Inbetriebnahme eines Dampfkranes angefertigt wurde, zur Verfügung. Dieser 12-Tonnen-Kran, der im alten Walzwerk der Henrichshütte lief, galt damals als ein „Wunder der Technik“ und war bis zum Jahre 1913 in Betrieb. Von der Mannschaft auf der Abbildung sind noch zwei auf dem Werk beschäftigt, der Maschinist Karl Neuhäus (der erste von links, oben sitzend) und der Elektriker Wilhelm Schäfer (der dritte von links, oben sitzend).





017572/22

AMERIKA

wie ich es sah!

Von Gustav Göbel, Heinrichshütte

(1. Fortsetzung)

Wie steht es aber nun mit den übrigen Berufen, vor allem bei den sogenannten besseren „jobs“, und wie wirkt sich das Leben im allgemeinen aus?

Die Arbeitsvermittlung ist die gleiche. Meistens arbeitet sich der Neu-angekommene vom Dishwasher (Tellerwäscher) langsam aufwärts, bis er unter unsagbaren Mühsalen das Ziel, das er sich steckt, erreicht. Mitunter wird der betreffende aber schon vorher müde und bleibt entweder auf der einmal erreichten Stufe stehen oder er wandert wieder zurück in die Heimat und ist nun auf einmal ganz erstaunt, daß das Vorwärtskommen hier, nachdem er seine Phantasiegebilde und Luftschlösser begraben und damit seine Vorurteile abgelegt hat, bedeutend leichter und vor allem angenehmer ist. In Deutschland werden eben die Aufstiegsmöglichkeiten tatsächlich nach der Leistung und nicht nach Geld oder Herkunft bemessen.

Es ist in Amerika unsagbar schwer, sich eine gute Existenz zu erringen. Den einen wirft eine tückische Krankheit, die oft seine gesamten Ersparnisse aufzehrt (es gibt ja keine sozialen Einrichtungen, die hier einspringen), wieder ganz zurück, andere erliegen wieder zu schnell den Verlockungen. Wer aber mit einer eisernen Gesundheit und einem ebenso eisernen Willen gesegnet ist, kann, wenn auch nicht ganz so leicht wie in Deutschland, seinen Weg doch machen.

Das Leben widelt sich sehr flott ab. Eigentlich kennt der Amerikaner nur drei Arten von Vergnügen und Entspannung, nämlich Auto, Radio und Kino. Wer nun z. B. Wert auf Fußwanderungen legt, wird sehr enttäuscht sein. Nicht daß Amerika keine landschaftlichen Reize hätte. Im Gegenteil, es gibt dort herrliche Gegenden, ja sogar solche, die stark an Deutschland erinnern. Der Hudson, der zwischen herrlichen Bergen

dahinfließt, könnte z. B. als der amerikanische Rhein gelten. Nicht das ist es, was enttäuscht, sondern das Fehlen der Wanderwege. Es gibt eben keine und, da die Autostraßen der Zweckmäßigkeit entsprechend gebaut sind und dadurch manchem schönen Fleckchen Erde förmlich ausweichen, bleiben einem oft die schönsten Gegenden unerschlossen. Darüber hinaus sind die Autostraßen derart mit Reklametafeln verunziert, daß die Reize der Landschaft einfach gar nicht mehr zur Geltung kommen. (Siehe Bild.)

Wer also hinaus will in Gottes freie Natur, der kauft sich ein Auto. Das hört sich nun zwar etwas hochtrabend an, ist aber gar nicht so wild. Ich kann mich noch entsinnen, wie ich die erste amerikanische Fabrik mit den vielen Autos davor sah. Zuerst nahm ich damals an, daß irgendein Ausschuß oder eine sonstige Gruppe das Werk besichtigte, bis ich dann erfuhr, daß es die Wagen der Arbeiter und Angestellten des Unternehmens seien. Wohl hatte ich früher oft gehört, daß drüben jeder dritte Mann seinen eigenen Wagen habe, doch dachte man dabei immer an Kleinwagen wie „Ford“, „Chevrolet“, „Overland“ usw. . . Wie erstaunt ist man aber, hier in Arbeiterkreisen sogar starke Wagen wie „Cadillac“, „Buick“ und „Packard“ anzutreffen. Aber auch das ist halb so wild, denn drüben werden die Wagen nach der Mode hergestellt, d. h., es kommen jährlich neue Modelle heraus. Wer es sich leisten kann, kauft also der Mode entsprechend alle Jahre einen neuen Wagen. Da aus diesem Grunde ein überaus großes Angebot an Gebrauchtwagen besteht, ist es also nicht weiter verwunderlich, daß diese oft zu lächerlichen Preisen abgesetzt werden, der kleine Mann sich also einen starken und gut aussehenden Wagen leisten kann. Nun wird vielleicht mancher denken: „Was nützt ein großer Wagen, der braucht doch viel zu viel Brennstoff!“ Der Brennstoff ist in Amerika, da es Selbsterzeuger ist, sehr billig. Er wird allerdings nicht literweise, sondern in Gallonen (eine Gallone etwa



018340/78



4,5 Liter) verkauft. Eine Gallone kostet etwa 32 bis 35 Cent (etwa 80 bis 88 Pfg.).

In manchen Ortschaften trifft man Plätze an, auf denen zahlreiche Autos stehen. Da diese Plätze Tag und Nacht geöffnet sind (meistens sind sie mit einer Tankstelle verbunden), fährt also derjenige, der seinen Wagen verkaufen will, auf einen solchen Platz, hestet den verlangten Preis an die Windschutzscheibe und bietet seinen Wagen so zum Verkauf an. Ist der Wagenpark schon recht groß geworden, so finden sich auch bereitwilligst einige Verkäufer, die die Wagen gegen entsprechende Provision an den Mann bringen. (Siehe Bild.)

Hier werden nun Wagen in allen Preislagen angeboten, und schon für 50 Dollar kann man einen Wagen erwerben. Will man nun einen guten Wagen kaufen, so muß man schon 600 bis 800 Dollar anlegen. Da nun aber Teilzahlung gestattet ist, man darüber hinaus seinen eigenen Wagen dort stehen lassen und zum Verkauf anbieten kann, ist es also kein Objekt von großer Bedeutung, in den Besitz eines guten Wagens zu gelangen.

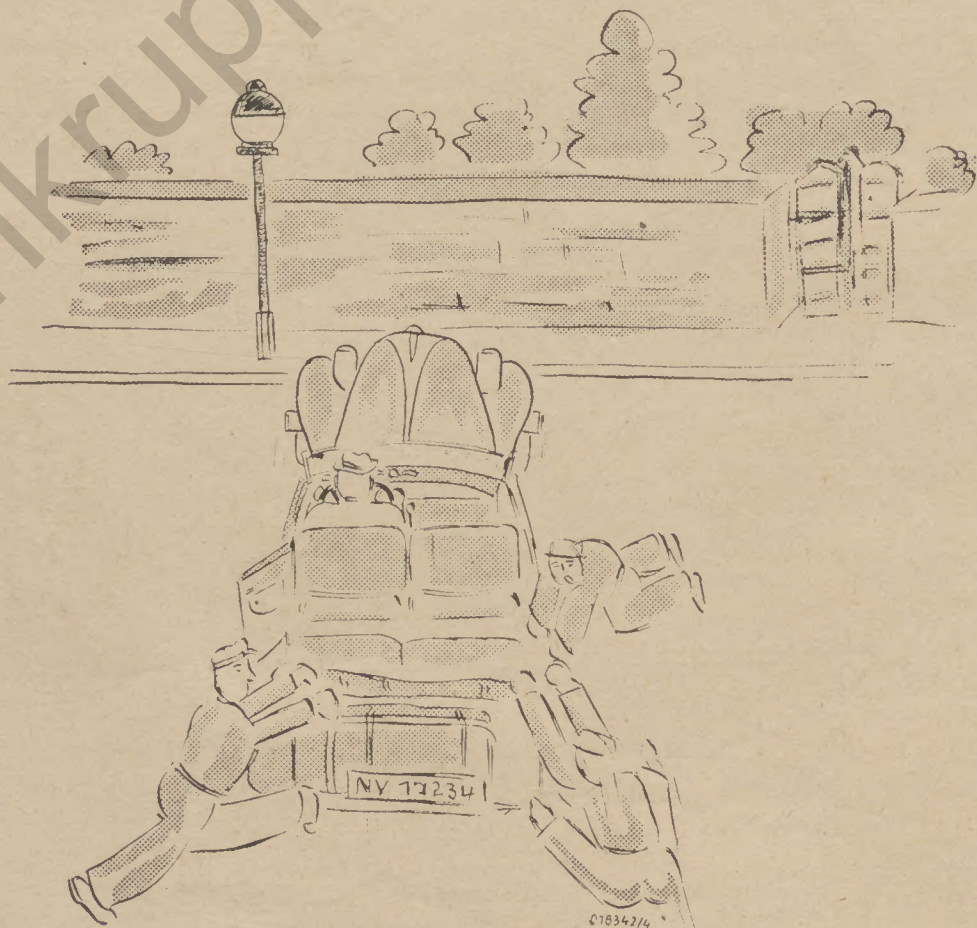
Wer seinen Wagen nun schon selbst unter 50 Dollar eintariert, bietet ihn natürlich nicht mehr zum Verkauf an, sondern bringt ihn zweckmäßig gleich zum „Autofriedhof“. Trotzdem habe ich deutsche Arbeitskameraden gekannt, die einen solchen Wagen für 15 oder 20 Dollar aufkauften, um ihre ersten Fahrübungen damit zu machen.

So hatte z. B. in Port Jefferson (Long Island) eine Gruppe von vier Mann einen solchen Wagen erworben. Da der Wagen 20 Dollar kostete,

hatte jeder einen Anteil von 5 Dollar. Das Beste vom Wagen waren wohl die Bremsen gewesen, und so hatte sie der frühere Besitzer des Wagens kurzerhand ausgebaut, um sie seinem „neuen“ Gebrauchtwagen einzuverleiben. Die Deutschen waren also nicht in der Lage, zu Tal zu fahren und mußten somit ihre Fahrstudien oben auf Port Jefferson-Hill machen. Das ganze mutete nun eher wie Flugübungen als alles andere an. Einer saß am Steuer und „fuhr“ den Wagen. Da das Ungetüm nun aber keine Bremsen hatte, kam man, um ihm nicht allzu große Geschwindigkeit zu geben, nie über den ersten Gang hinaus. War man also eine Strecke gefahren und wollte wenden, so mußte man den Wagen erst auslaufen lassen. Hatte man nun dabei die tatsächliche Geschwindigkeit unter-

schätzt und stand unmittelbar vor einer Mauer, einem Graben oder dergleichen Hindernissen mehr, so hieß es 1, 2, 3 und drei Mann sprangen „über Bord“, um den Durchgänger festzuhalten. Das geschah aber derart oft, daß es sich schon langsam herumgesprochen hatte und sich immer mehr Zuschauer einfanden. (Siehe Bild.)

Das ganze wirkte aber auch so urgelungen, daß sich ein besonders Geschäftstüchtiger schon entschloß, diese herrlichen Übungen gegen Entgelt in anderen Orten zu zeigen. Wie gesagt, die größten Kuriositäten wurden aufgekauft, und mancher stolze „Autobesitzer“ mußte schon nach halbstündiger „Fahrt“ seinen Wagen verlassen und den Weg zu Fuß fortsetzen.



• Sollte sich ein Arbeiter (vielleicht auf Grund schlechter Erfahrungen mit Gebrauchtwagen) einen neuen Wagen zulegen, so blieb er natürlich bei den kleineren und damit billigeren Klassen, wie „Ford“, „Chevrolet“ und „Overland“. Diese Wagen lagen im Preise zwischen 560 bis 700 Dollar. Davon wurden 130 Dollar angezahlt und der Rest in Raten von 35 Dollar abgestottert.

Die zweite Art von Vergnügen, Radio, ist natürlich die gleiche wie in Deutschland. Der Unterschied liegt nur darin, daß die Sender meistens in privatem Besitz sind. Rundfunkgebühren gibt es nicht.

Bezahlt werden die Sender von Geschäftsleuten, die ihre Reklame „broadcasten“ lassen. Man hört also bei herzlich wenig und meistens schlechter Musik ungeheuer viel Reklame und Werbung.

Das dritte Vergnügen besteht also, wie gesagt, im Besuche der vielen Kinos. Hier hat man die Auswahl vom kleinsten Revolverkino (Eintritt 10 Cent) bis zum Wolkenkratzerkino (Paramount, Romy usw.). Das Programm beginnt vormittags schon um 11 Uhr, so daß man also zwischen Frühstück und Mittagessen schnell eben die Vorführung an sich vorbeirauschen lassen kann. Die größeren Kinos nennen sich „Vaudeville-Show“. Die beste Übersetzung dürfte hier wohl Varieté-schau sein. Es wird also außer den Filmen noch Varietékunst gezeigt. In Amerika ist es üblich, sogar die Filme zu applaudieren, insbesondere dann, wenn Nationalflaggen gezeigt werden. So konnte man auch bei Franzosen und Italienern beobachten, daß sie ihre Flaggen, wenn diese im Film gezeigt wurden, beklatschten. Die Deutschen applaudierten leider nur

die amerikanische Flagge. So konnte ich denn einmal beobachten, daß Deutsche, während in der Wochenschau eine Parade der Reichswehr abrollte, sich vollkommen ruhig verhielten, die anwesenden Amerikaner jedoch über dieses schöne, militärische Schauspiel in lautem Beifall ausbrachen.

Hier alle die einzelnen Berufe und Ausichten aufzuzählen, führte zu weit und ginge über den eigentlichen Rahmen des Berichtes hinaus. Im übrigen kennen wir ja alle die augenblicklich sehr große amerikanische Erwerbslosenziffer. Ich möchte hier lediglich einige krasse Gegensätze zu uns in bezug auf Ordnung, Sicherheit und Organisation des öffentlichen Lebens anführen und später noch einige Stimmungsmomente wiedergeben.

Vor der großen Erwerbslosenkrisis, und zwar bis 1929/30, gab es in Amerika noch ungeahnte Aufstiegsmöglichkeiten. Man konnte tatsächlich in einigen Monaten ein „gemachter Mann“ sein, um in die Heimat zurückzukehren und hier die Ehren des sagenumwobenen Dollaranfängers für sich in Anspruch nehmen. Deutsche traf man unter diesen aufsteigenden Sternen am Dollarhimmel jedoch sehr wenig an, denn diese Aufstiegsmöglichkeiten spalteten Moral und Weltanschauung. Ihr ureigenstes Gebiet war die damalige Prohibition, die in diesen Jahren florierte. Ich sage florierte, denn nie sind krassere Gegensätze aufeinandergeprallt wie bei der Prohibition. Die Prohibition, also die Zeit des Alkoholverbotes, brachte ungeahnte Geschäftsmöglichkeiten mit sich, aber auch namen-

loses Elend. Große Unternehmen, die nur auf die Erzeugung alkoholischer Getränke konzentriert waren, mußten sich umstellen. Barkeeper, Kellner usw. wurden erwerbslos, gesunde Menschen wurden krank, erlitten Haarausfall oder wurden gar über Nacht blind. Nun wird mir gewiß mancher entgegenhalten, „wie können Menschen dadurch krank werden, daß man ihnen den Alkohol entzieht, Alkohol ist doch schädlich!“ Leider ist es aber so, denn mit der Stilllegung der Brauereien und Brennereien trat ein neuer Gewerbebezweig in Erscheinung, der des „Bootleggers“. Dieser Bootlegger war derjenige, der den Stoff nicht nur schmuggelte, sondern auch an den Mann brachte. Die Bezeichnung Alkoholschmuggler wäre für diesen Typ zu gnädig, angebracht wäre wohl das Wort Volksvergifter. Es handelte sich durchweg um ganz gewissenlose Elemente und Ausbeuter, denen das eigene Leben und der eigene Profit mehr galten als die Gesundheit aller ihrer Volksgenossen und Mitmenschen. Nun wird mir vielleicht wieder Verwirrung vorgeworfen. Sagte ich zunächst, daß die Menschen krank wurden, nachdem man ihnen den Alkohol entzog, so müßte ich jetzt eigentlich schreiben, daß sie auf Grund der Alkoholbeschaffung durch den Bootlegger wieder gesund wurden. Aber gerade

darin liegt der Haken. Hätten die Bootlegger nur „guten Stoff“ besorgt und verkauft, so hätten sie das schließlich nur vor dem Gesetz zu verantworten. Dieser „gute Stoff“, der von Deutschland, England und Frankreich bezogen wurde, war aber für den kleinen Mann auf Grund der enormen Preise (eine Flasche Kognak kostete 25 bis 30 Dollar) unerreichbar. Um aber auch diese Kreise beliefern zu können, schritt man



Zeichnungen (5): Sander, Heinrichshütte

zur Herstellung von methyl- und ätherhaltigen Getränken, die dann unter den hochtrabenden Namen „Black and White“, „Real-Rye“ oder „Scotch Whisky“ an den „kleinen“ Mann gebracht wurden. Dieses Teufelszeug, das der Volksmund „Homebrew“ und „Moonshine“ (weil man beim Trinken angeblich den Mond aufgehen sah) taufte, hatte schreckliche Wirkungen. Betrunkene wurde man eigentlich nicht davon, sondern nur betäubt. Noch nie habe ich in meinem Leben mehr Betrunkene (in diesem Falle Betäubte) gesehen, wie während der Prohibition. Dies aber haben die Herren Bootlegger vor ihrem Gewissen und einem höheren Richter zu verantworten.

Neben diesen Bootleggern entfaltete sich das Gangstertum immer mehr zur vollen Blüte und die sogenannten Rackets entstanden oder wurden vergrößert. Selbst die Bootlegger, die man mit ruhigem Gewissen auch Gangster nennen kann, unterstanden diesen Rackets und mußten schwere Tribute an diese abgeben. Die tollsten Dinge passierten, Gangster, Bootlegger und Racketeers betrogen sich untereinander. Es ist sogar vorgekommen, daß eine Bootleggerbande an eine andere „Stoff“ verkaufte, der angeblich echt sein sollte. In Wirklichkeit wurde nächtlicherweise ganz gewöhnliches „Homebrew“ auf ein verstecktes Schiff gebracht, dort mit Etiketten versehen und in der nächsten Nacht von der anderen Bande, die ihn gekauft hatte, unter größten Schwierigkeiten von Bord geholt und als „echter Stoff“ an den Mann gebracht.

(Fortsetzung folgt)

Streifzüge durch die Ostkarpaten während des Weltkrieges

Von Ferd. Mohr, Düsseldorf,
Stahlwerk Krieger

Bei den Deutschen in Siebenbürgen

Frühe Morgensonne umschmeichelte die Bergriesen bei Kronstadt; als wir in die Stille der Burzenländer Ebene hinauszogen; oft noch wandte sich der Blick rückwärts nach dem einzig schönen Kronstadt am Südrande des Burzenlandes, das dort, am Fuße der waldbumrauschten Transilvanischen Alpen und zwischen den Bergen versteckt, wie ein liebliches Gemälde liegt.

Zehn Tage nur währte der Aufenthalt in diesem hervorragenden Stammsitz der Siebenbürger Sachsen, im Schatten der „Schwarzen Kirche“, im Kreise biederer Menschen deutschen Stammes, aber eine Fülle unvergeßlicher Eindrücke zog mit uns hinaus. Viele Dörfer und Städte der Siebenbürger Sachsen hatten wir kennengelernt. Überall mutete es uns heimatisch deutsch an, überall sprach man deutsch, so daß wir mitunter vollkommen vergaßen, im Ausland zu sein. Die Bauernburg in Rosenau, die Kirchenburg in Honigberg, die nebst den übrigen im

Land vorhandenen Burgen den Heldengeist einer stürmisch bewegten Vergangenheit so ausdrucksvoll und eigenartig widerspiegeln, diese Versteinerung siebenbürgisch-sächsischen Volkstums waren uns gar ein Erlebnis, fühlten wir uns doch bei ihrem Anblick um Jahrhunderte zurückversetzt in die Zeit der Verteidigung der Siebenbürger Sachsen gegen Türken und Tataren. Heute noch stehen diese Burgen unverändert in zahlreichen deutschen Gemeinden Siebenbürgens als stumme Zeugen jener Zeit, und die Siebenbürger Sachsen sind mit Recht stolz auf diese sehenswerten und hochinteressanten Denkmäler ihrer schicksalsschweren, aber ehrenvollen Geschichte. Wie schwer fiel uns doch der Abschied von diesem Stückchen Deutschland.

Ein nicht minder interessantes Gebiet, abseits der Sachsenhütten, war unser Ziel.

Als dann am Nachmittag von der Höhe der Kirchenburg in Honigberg das Burzenland mit den stattlichen Dörfern der Siebenbürger Sachsen sich traumhaft still vor uns entfaltete, war es mir heimatisch zumute in dem Bewußtsein: Deutsche führen hier den Pflug, deutscher Geist baute Turm und Basti und Kirchenburg, vertraute Kirchenlieder klingen hier in gotischer



Blick auf Kronstadt vom Kapellenberg



Răşon-Imper



Răşon-Imper: Kirche an der Straße nach Tusnad



Kájjon-Satabfalva



Spinnreih' in Kájjon-Imper

Halle. Fern im Nordosten aber, jenseits der Burzenländer Ebene, dämmerten, in blaue Träume versunken, die von Nebelschleiern umschlungenen, fast menschenleeren Bergzüge des Szeklerlandes. Eine andere Welt, der wir entgegenstrebten!

In den Szeklerbergen

In tiefer Einsamkeit, von traumhafter Stille durchströmt, dehnen sich im östlichen Siebenbürgen, im Lande der Szekler, die Gebirgszüge der Ostkarpaten. Bis über 2000 Meter ragen sie empor. Grüne Kuppen, vulkanische Regelberge, scharfe Zacken und turmartige Spitzen der Kalkberge, die weit hin wie Gebirgsleuchttürme über das Wäldermeer schimmern, wenn der Sonnenstrahl oder Vollmondlicht sie trifft, dunkle Schluchten, gähnende Abgründe und seltsam schöne Täler der aus grauslichen Höhlen sich ergießenden Wasserläufe, duftende Alpen und blumige Wiesen verleihen den Bergzügen einen ungewöhnlichen Reiz.

Still und ernst ziehen sich meilenweit, endlos, die dunklen Wälder, die in undurchdringlichen Horsten enden, in einer noch völlig unausgenutzten echten Wildnis, in die stellenweise nie ein Sonnenstrahl bringt.

Bis zu 5000 Fuß steigt der Laubwald empor, um alsdann dem Nadelwald die Ehre zu überlassen, die steilsten Höhen zu erklimmen. In dichtgedrängter Masse steigt dieser die Berge hinauf, ein rostbrauner Stamm



Feierabend in Kájjon-Imper

neben dem anderen, geschmückt mit Flechten und langem Bartmoos.

Dampf rauscht es in den Wipfeln der unendlichen Wälder, doch in den dämmerigen Hallen unter den bemoosten Riesen lagert eine unheimliche Stille. Nur das Kreischen der Raubvögel, das Murmeln der Bäche und die Melodie der Wasserfälle stören hier die starre Ruhe. Ein verwunschener, weltentrückter Hain voll Grauen und voll tiefer Geheimnisse, die die Winde von Berg zu Berg tragen, die von den Wipfeln der Bäume in die schauerlichen Schluchten hinabgleiten, wo sie verstummen, bis ein klarer Quell sie wieder hinausträgt und bis sie wieder klagend durch die Karpatenwälder rauschen.

Hier herrscht als Waldesherr der ungesellige zottige Bär. Wölfe, Luchse, wilde Katzen, Rehe und Hirsche stellen sich hier zum blutigen Zweikampf.

Von den wildromantischen Tälern, von den zierlichen Wasserfällen, den malerisch unter dichtem Gebüsch versteckten Klüften und den dämmerigen Hallen der träumerisch wogenden Wälder sind nur wenige von Menschenaugen gesehen, und die in dunklen Schluchten, in abgründigen Tiefen, in stillen Wassern und auf walddumrauschten Gipfeln schlummernden Geheimnisse wurden nur wenigen offenbart. — Zwar trifft man in den Tälern des Szeklerlandes, dort, wo die Natur des zerklüfteten Gebirges noch



Große Wäsche im Kájjon



An der Dorfstraße in Kájjon-Imper

Raum für Ackerbau gelassen hat, ver-
einzelt ein verwunschenes Dorf, im an-
mutigen Tal des Káßon im Eßergebirge
gar solche großer Ausdehnung wie Káßon-
Feltiz, Altiz, Imper und Zafabfalva,
die, von vier blendendweißen Kirchen
überragt, in fetsamer Schönheit und for-
genloser Stille, zwischen den Karpaten-
bergen gebettet liegen, die zusammen-
hängend eine große Dorfstadt bilden, wie
sie der Szekler liebt, in welcher 6000 bis
8000 Szekler wohnen.

Abgeschnitten von der übrigen Welt
liegen die Káßon-Dörfer im Herzen des
Eßergebirges, durchwirkt von üppigem
Grün, durchrauscht von den Fluten des
oft ungebärdigen Káßon. In Einsamkeit
träumen sie dahin, und nur die ferne
Obrigkeit erinnert sich ihrer, sobald
der Tribut fällig ist. Ureinjame Gebirgspfade und Karrenwege führen
von der Eß und von der Haromszék durch wilde Schönheit in ihren
Bereich.

Hier wohnen die wettergebräunten Szekler, nach ihrer Sprache
stammverwandt mit den Magyaren, kenntlich an der kriegerischen
Haltung, dem orientalischen Aussehen, dem kräftigen Gliederbau und
der Leinwandkleidung. Im Gedränge der Völkerwanderung warfen sie
sich in die einsamen Gebirgstäler des östlichen Siebenbürgens und über-
nahmen hier die Grenzverteidigung. Heute ist der Szekler vorwiegend
Viehzüchter und Landwirt. Der heimatlichen Scholle gilt seine Liebe
und seine Sehnsucht, sie ist ihm einziger Lebenszweck. Mit der Erde lebt
er, mit ihr freut er sich, wenn er in ihren warmen Schoß die Saat streut
und wenn er die reifen Früchte erntet.

Monoton und doch so innig klingt sein Gesang, der seinem Boden
gilt, den gottgesegneten wogenden Kornfeldern, den stattlichen Herden
auf saftigen Wiesen und den rauschenden Karpatenwäldern, die seinem
Lied Zuflucht gewähren und ganz leise die Echos seiner Rufe verklingen
lassen.



Schajichur in Káßon-Imper

Mit allen Fasern hängt er am Glauben seiner Väter, an alten Tra-
ditionen und Gebräuchen. Seine Sagen und Legenden, seine Lieder und
Weisen, seine Tracht hat er sich treu bewahrt. Ein urwüchziger Volks-
stamm!

Den Lebensansprüchen der Dorfbewohner genügt das, was sie mit
eigener Hand und mit eigenem Fleiß gewinnen. Ihre Wohnstätten,
denen in der Regel hohe spitzwinkelige Schindeldächer tief über die
Dhnen gezogen sind, bauen sie selbst. Ein eigenes Sägewerk verwandelt
die Karpatenbäume in Pfosten und Bretter, wie sie der Zimmermann
braucht. Viele Heimstätten mit bemalten Galerien und geschnitztem
Holzwerk bilden eine Zierde des Dorfes. Andere sind steingebaut und
weiß getüncht. Fast alle liegen sie mit der langen Front zum Hof, der
straßenwärts durch ein hohes, meist sehr malerisch gehaltenes Tor abge-
schlossen ist, das hübsche Schnitzereien aufweist und mit frommen Sprü-
chen geziert ist. Auf dem Hof sieht man den landesüblichen Reiter-
brunnen.

Der Boden im Umkreis der Dörfer liefert Nahrung im Überfluß.
Heimische Mühlen mahlen das Getreide zu Mehl, jedes Haus hat seinen

Ofen zum Baden. Köstliche Milch, Butter
und Käse, weit über den eigenen Be-
darf, liefern Rinder- und Ziegenherden.
Neben ihnen bestellen hell- und dunkel-
borstige Schweine den Tisch mit
Fleisch. Dazu gibt es Eier im Über-
fluß. — So ist es ein Gefühl der
Unabhängigkeit, das hier die Menschen
befriedigend durchdringt. Dabei sind die
Szekler voll Anstand und Höflichkeit.
Gastfreundlich treten sie dem Fremdling
entgegen, der überrascht und mit Wohl-
gefallen an Sonn- und Festtagen noch
den Schmuck einer nationalen Tracht er-
blickt.

Das Spinnrad am eigenen Herd, das
anderwärts bereits nur mehr in Er-
zählungen und Märchen fortlebt, gehört
hier noch durchweg der Wirklichkeit an.
Dickwollige Schafe, die herdenweise auf



Ochsengepann in Káßon-Imper



Zigeuner in Káßon-Imper

den grünen Matten weiden, liefern eine Wolle, die von den Szeklern selbst zu dauerhaften Stoffen versponnen wird. An für das ganze Dorf einheitlich festgesetzten Tagen findet unter Aufsicht die Schaffschur statt. Dann entwickelt sich auf den hierfür bestimmten Plätzen von früh bis spät ein buntes Treiben.

An schönen Sommertagen sitzen die Szeklerfrauen oft in langer Spinnreih' vor den malerischen Toreingängen und verarbeiten silberseidenen Flachs, wobei jedes erwachsene weibliche Mitglied der Familie ein eigenes Spinnrad hat.

In diesen Dörfern, die, weltabgeschieden, ein fast versunkenes Dasein fristen, sieht man das Leben der Szekler in unverfälschter Art. Hier ist man allein mit den Szeklern und ihrem Bergland. Hier ist fürwahr noch uner schöpfliche, echte, wahre Poesie und noch im zwanzigsten Jahrhundert von Kultureinflüssen unberührte Romantik.

Gerne denke ich der sorglosen Wochen, die ich in den stillen Káßon-Dörfern verbringen durfte. Weit zurück liegt jener wunderbare Natur- und Lebensfrühling. Selbst der Weltkrieg mit seinen Entartungen, der auch hier angepocht und Siebenbürgen von Ungarn getrennt und zu Rumänien geschlagen hat, hat das schöne Bild meiner Erinnerungen nicht zerstören können. Damals zog der Frühling durch das Karpatenland und an den Berghängen hinauf. Mitten in den Bergen saß ich. Über mir winkte der fast 1650 Meter hohe Nagh Sandor, hell leuchtend in der Frühlingssonne, von dessen Gipfel man an besonders klaren Tagen mit bewaffnetem Auge den Spiegel des Schwarzen Meeres gleich einem Silberstreifen aufblitzen sieht. Tief unten im zartgrünen Tal, polterte der trotzig anschwellende Káßon. Dazwischen wehte der Wind die abgerissenen Töne eines einförmigen Volksliedes aus dem Munde eines Hirten zu mir herüber, und von den Káßon-Dörfern zog sanftes Glockengeläute in den Frühling hinaus. So empfing mich die Bergwelt des Szeklerlandes mit einem echten Klang ihres Volkstums.

Ich war von der Csík heruntergekommen, von Tusnad. Nach einsamer Tageswanderung, die mich über die Serpentina des Merges und durch herrliche Karpatenwälder führte, schaute ich urplötzlich von der Höhe herab auf die im Kranze grüner Berge versteckt liegende

Dorfstadt, im stillen Tal des Káßon, umgeben von Fluren in graugrüner und goldener Färbung.

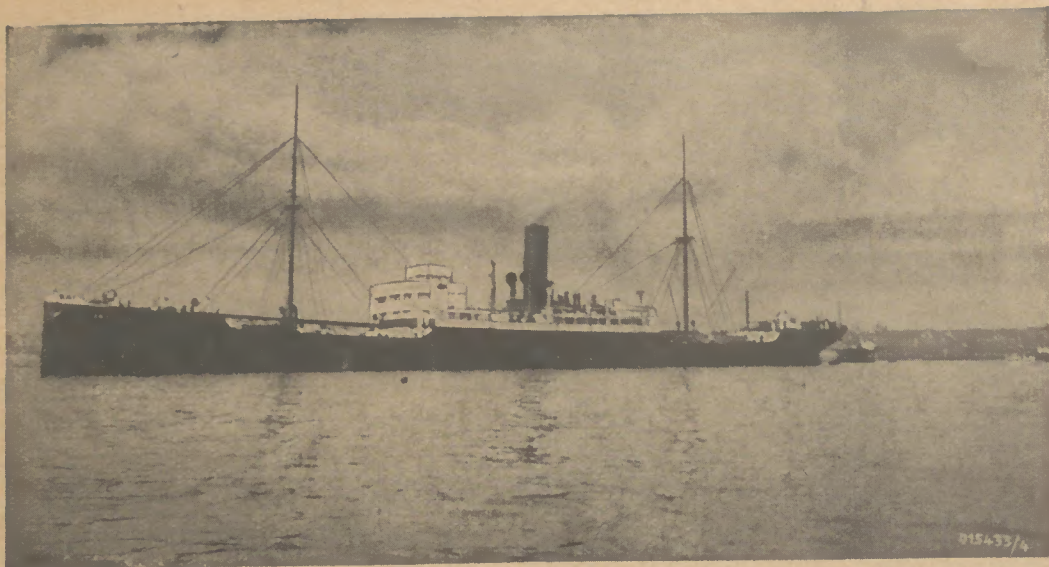
Ich wohnte bei einem jungen Szekler-Ehepaar in Káßon-Imper. Die Leute waren wohlhabend. Jedenfalls ließ das Gehöft mit seinem Viehbestand auf keinen Mangel schließen. In dem geräumigen, aus behauenen, gebräunten Baumstämmen kunstvoll aufgerichteten Wohnhaus mit Galerie und Schürkereien war alles blitzblank und die Inneneinrichtung nicht sehr abweichend von der bei uns auf dem Lande. Im Schlafzimmer standen mächtige Federbetten mit kunstvoll bestickten Decken und Kissen, in anderen Räumen altmodische Schränke, Truhen und Kommoden, die voll waren von den Vorräten der Hausfrau. Alle Möbel waren mit Kelchen, Gläsern, kleinen Porzellanfiguren und Familienbildern

ausgeschmückt. Dazwischen standen Blumen zur Zierde. Ein Kruzifix unter Glas auf der Kommode und zahlreiche bunte Heiligenbilder an den Wänden waren die äußeren Zeichen frommer Gesinnung. Am zweiten Tage meines Aufenthaltes zeigte mir die Szeklerfrau ihren Braut-, Haus- und Familienschatz, darunter hübsche Kleidungsstücke der für besondere Gelegenheiten bereitliegenden nationalen Tracht. Bei Festlichkeiten im Hause, bei Hochzeiten und Taufen werden die Schränke alle geöffnet und den Gästen ihre Pracht geoffenbart. (Fortf. folgt.)

Aufn. (12): Mohr



Káßon-Imper: Szekler Familie



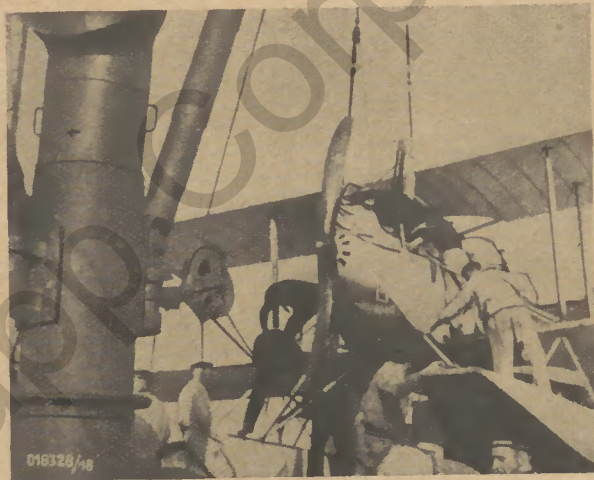
Hilfskreuzer „Wolf“ fünfzehn Monate auf Kaperfahrt

Ein Werkstamerad erzählt seine Kriegserlebnisse

(Fortsetzung)

Die Nacht brach herein, und an Land leuchteten die Feuer auf. Die See wurde jetzt belebter, ein großer Dampfer passierte uns ahnungslos. Auch hier wurde die Hafeneinfahrt durch einen Scheinwerfer abge sucht. Wir umschlichen die Stadt, und eine Mine nach der anderen fiel hinten flatschend ins Wasser. Auch dieser Hafen war vorläufig für die Seefahrt gesperrt.

Weiter nordwärts zogen wir mit größter Fahrt. Die südlichste Spitze Vorderindiens wollten wir bei Dunkelwerden des nächsten Tages erreichen. Starker Dunst versperrte uns am nächsten Tage — es war der 16. Februar 1917 — jede Aussicht. Vorsichtig tasteten wir uns an Kap Comarin heran. Kein Leuchfeuer war zu sehen. Aber wir verrichteten unsere Arbeit viel lieber in der Dunkelheit. Ohne Störung wurden wir ein gutes Duzend unserer Minen los. Nordwärts, immer weiter nordwärts zog es uns. Bombay wollten wir erreichen, ehe unsere Minen vor Colombo und am Kap Comarin zur Wirkung kamen. Alle großen Häfen sollten gesperrt sein, ehe der Engländer unsere Anwesenheit hier oben merkte. „Alle Kraft“ lief die Maschine in der ruhigen See. Würden wir Bombay noch rechtzeitig erreichen? Ein großer Dampfer kam uns mit Kurs auf Colombo entgegen. Wir sehen die Offiziere auf der Brücke stehen, uns mit ihren Gläsern musternd. Ahnungslos fuhren sie ins Verderben. Wir hatten keine Veranlassung, das Schiff zu warnen. Wir dachten an zu Hause, an die erbarmungslose Hungerblockade der Engländer. Ein englischer Zunkspruch meldete für uns zu früh den Untergang des Dampfers „Worcestershire“, 7000 Tonnen groß, vor Colombo. Die gesamte Schifffahrt wurde gewarnt, sich mehr als 5 Seemeilen dem Hafen zu nähern. Würden wir nun noch unsere Aufgabe vor Bombay lösen können? Versucht mußte es unter allen Umständen werden. Da durchzitterte schon wieder ein verzweifelter Hilferuf die Luft. Nur einmal konnte er sein SOS durch die Antenne jagen, der zweite Ruf war schon verstümmelt. Unheimlich schnell muß der Dampfer gesunken sein. — Jetzt wurde es für uns brenzlich. Doch immer weiter ging es. Kleine indische Daus mit ihren typischen Dreiecksegeln belebten die See. In der Ferne zeigte sich Land. Bei Einbruch der Dunkelheit spielten auch hier, genau wie vor Kapstadt, zwei riesige Scheinwerfer über die See. Langsam näherten wir uns Bombay. Ein großer, hellerleuchteter Passagierdampfer kam uns entgegen und morste uns an. Wir stellten uns dumm und gaben keine Antwort. Ein anderes Schiff kam uns in der Dämmerung entgegen und wurde sofort als englisches Kanonenboot ausgemacht. Ruhig hielten wir unseren Kurs durch. Die Mannschaft schlich auf ihre Gefechtsstationen. Im letzten Moment drehte der Engländer ab und ließ uns passieren. Hätte er geahnt, was hier vorging! Mit allen Lichtern strebten wir der Hafeneinfahrt zu. Daus und andere kleine Segler gingen uns aus dem Weg, und wir begannen unter Aufsicht des englischen Kanonenbootes, das nicht allzuweit von uns die Hafeneinfahrt bewachen sollte, unsere Tätigkeit. 110 Minen, in zwei Reihen gelegt, sperrten nach fünf Stunden einen weiteren Welthafen.



„Wölfschen“ wird flugklar gemacht

Weiter schlichen wir nordwärts. Auch Karatschi sollte nicht verschont werden. Warum sollte es nicht gelingen, auch diesen nördlichsten Hafen zu sperren? Aller Nerven sind gespannt. Sollte es nicht gelingen, kamen wir aus diesem Loch nicht wieder heraus? Doch John Bull war so freundlich und warnte uns rechtzeitig! „Bombay-Hafen ist gesperrt, Minenfelder, kein Schiff ein- oder auslaufen.“ Diesmal waren sie uns aber schnell hinter die Schliche gekommen. Mit Kurs Südwest verschwanden wir aus diesem Hexenkessel. Wenn der Engländer jetzt wachsam war, mußte er uns erwischen. Unser Weg lag deutlich durch unsere Minen angezeigt vor ihm. Colombo, Bombay, Karatschi. Bessere Vegetarten konnte er doch wirklich nicht von uns erwarten. Auf alle Fälle hatten wir von jetzt an mit starker Abwehr durch englische Seestreitkräfte zu rechnen. Die Häfen wurden jetzt sicher so scharf bewacht, daß für uns vorläufig in dieser Gegend keine Möglichkeit zum Minenlegen vorhanden war. Also mußten wir im Indischen Ozean verschwinden. Der leer gewordene Minenraum wurde für zukünftige Gefangene zurechtgemacht. Die wenigen Minen, die darin verblieben, wurden unter dem Schanzdeck untergestellt. Alles wurde zum „Kapern“

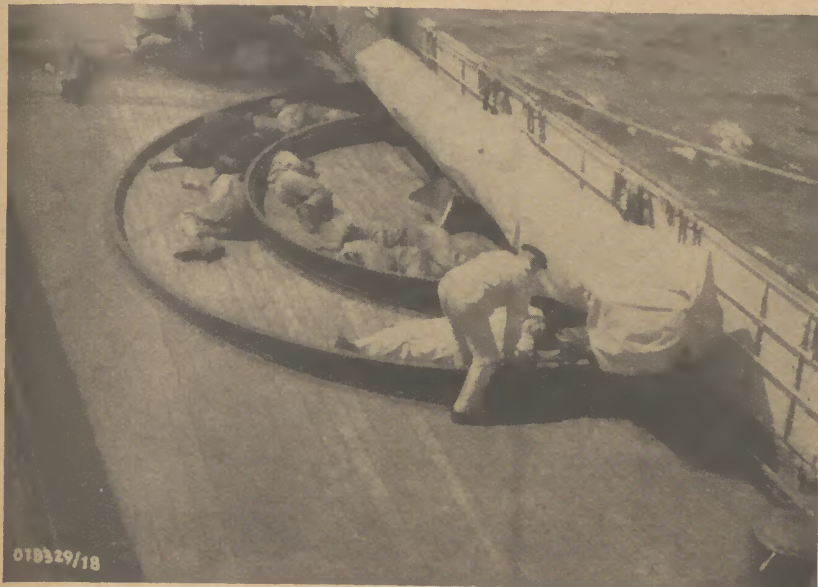
fertiggemacht. Unser Flugzeug wurde an Deck geholt und zusammengebaut. Einen ganzen Vormittag nahm diese Arbeit unter der Anweisung der Flieger in Anspruch. Matrosen, die noch nie etwas mit einem Flugzeug zu tun hatten, wurden zur Hilfeleistung herangezogen und entwickelten sich mit der Zeit zu wahren Spezialisten.

Die Besatzung war jetzt in Hochspannung. Das Minenlegen wurde, trotz der größeren Gefahr, nicht als Kriegshandlung, sondern nur als Nebenbeschäftigung angesehen. Schiffe kapern und sie mit Mann und Maus dem Feinde wegnehmen, das war es, was die Besatzung nun erwartete. Der Engländer meldete, daß die „Möwe“ im Atlantik große Beute mache. Dadurch erreichte die Ungeduld der Leute ihren Höhepunkt. Vier Tage kreuzten wir nun schon, und kein Schiff ließ sich sehen. In der Nacht zum 27. Februar wurde ein Licht gesichtet. Sofort wurde es lebendig auf dem „Wolf“. Niemand dachte mehr an Schlaf. Alles beobachtete scharf den gesichteten Dampfer. Aber dieser schien auch uns schon gesehen zu haben, trotzdem wir abgeblendet fuhren. Mehrfach wechselte der Dampfer seinen Kurs, um von uns freizukommen, doch vergebens. Wir schnitten ihm langsam, aber sicher den Weg ab. Gegen Morgen waren wir nahe genug an ihn herangekommen. Wir stoppten für kurze Zeit und setzten unser Flugzeug aufs Wasser. Es sollte nach unserem Warnungsschuss aufsteigen und

sichern. Ganz moderne Freibeuterei! Bolternd fielen die Klappen von Geschützen und Rohren und gaben unsere Waffen frei. Im Großtopp ging die deutsche Kriegsflagge hoch, und auf der Brücke wurde das Flaggensignal „Stoppen Sie sofort und gebrauchen Sie Ihre Zunkentelegraphie nicht mehr“ gegeben. Gleichzeitig rollte der Warnungsschuss über das Meer und schlug kurz vor dem Steven des Dampfers ins Wasser, eine hohe Wassersäule aufwirbelnd. Der Dampfer stoppte sofort und setzte die englische Handelsflagge. Gott sei Dank, kein Neutraler. Also unsere erste Priße. Ein Rutter wurde ausgesetzt, und mit fieberhafter Eile kletterte das Prißpersonal unter Führung des Prißoffiziers hinein, um nach dem aufgebrachten Dampfer zu fahren. Da kam auch unser Flugzeug angebraust und umkreiste den Dampfer. Langsam gingen wir näher heran, um besser beobachten zu können. Alle schienen drüben den Kopf verloren zu haben, man rannte wild durcheinander. Die Leute schleppten die Kleiderstücke in die Rettungsboote, um

sofort ihr Schiff verlassen zu können. Auch unser Prißenboot hatte sich in der Zwischenzeit an den Dampfer herangearbeitet und rief das Schiff an. Nach längerer Zeit wurde von der kopflos gewordenen Besatzung ein Seefallreep herabgelassen, und unsere Leute stiegen nun schwer bewaffnet auf das Schiff über und verteilten sich über das ganze Oberdeck, alle Niedergänge, die Brücke und die Maschine bewachend. Der Offizier stieg auf die Brücke, um den Kapitän von der Besitznahme des Schiffes zu benachrichtigen und übernahm, mit einem deutschen Matrosen als Rudergänger, das Kommando. Gleichzeitig wurde von dem Signalgast die englische Flagge niedergeholt und an deren Stelle die deutsche Kriegsflagge gesetzt. Wir waren jetzt soweit an unsere Priße herangekommen, daß wir jeden einzelnen Mann erkennen konnten. Die Besatzung bestand aus Chinesen, nur die Offiziere waren Europäer. Am Heck stand mit großen, weißen Buchstaben „Turritella — London“. Bei uns an Bord kam jetzt Befehl an alle Ausguckstellen „Gut aufpassen, damit wir von keinem feindlichen Kreuzer überrascht werden“. Die Priße sieht unserem „Wolf“ vertauselt ähnlich, wie von allen Seiten aus festgestellt wird, Aufbauten, Masten, Brücke, das ganze Oberdeck und auch die Hütte, genau wie bei uns. Da winkte der Prißsignalgast von der Brücke aus den „Wolf“ an. Wir wollten ihn so sprechen lassen, wie er mir alles später erzählte: „Wie der Teufel flüchte ich aus meiner Hängematte, als der Befehl kam, daß die Prißenbesatzung sich klarmachen sollte zur Prißenuntersuchung. Schnell Gewehr, Seitengewehr und meine Winterflaggen geholt und zur Sammelstelle aufs Achterdeck geeilt. Hier standen schon die anderen Leute, die zur Prißenbesatzung gehörten, in der Nähe des Bootes hinter die Reling geduckt. Der Prißenoffizier, Leutnant z. See Rose, übergab mir noch eine neue Kriegsflagge, und damit war meine Ausrüstung vollständig. Die Signalpistole und die dazugehörige Munition hatte ich in meinem leeren

Brotbeutel. Wir kletterten in unser Boot und schnell waren wir drüben bei dem Engländer. Nach kurzem Warten flog das Seefallreep über die Seite, und wir eilten im Marsch-Marsch nach oben, voran der Priisenoffizier. Die Leute hatten es eilig, uns an Bord zu bekommen, sie fühlten sich wohl unter der Bedrohung der Walfsgeschütze nicht ganz sicher. Alle eilten wir auf unsere vorgeschriebenen Posten. Die chinesischen Matrosen saßen mit ihren Kleidersäcken in den Rettungsbooten, uns entsetzt anstarrend. Sie sahen ihr letztes Stündlein im Geiste herannahen. Hatten ihnen doch in Colombo alle Zeitungen erzählt, die Deutschen seien so knapp an Fett, daß sie alle Gefangenen abmurksen, um sie auszutochen, damit



Mittagschläschen an Deck



Abchuß eines Torpedos

die Hunnen Schmalz auf ihr Schwarzbrot bekämen. Knapp waren wir allerdings mit unseren Lebensmitteln, das merkten wir ja an uns selbst, denn von „Dörrkartoffeln“ und „Drahtverhau“ (Dörrgemüse) kann man ja nicht fett werden. Doch wir hofften, bei den Engländern so viel zu finden, daß auch das Fett für uns reichen würde. Darin hatten wir uns ja auch nicht getäuscht, der Bette brachte uns immer etwas, gerade, wenn die Not am größten war. Also, Chinamann, nur keine Angst, kommt ruhig aus euren Booten heraus. — Meine erste Arbeit war, den Unionjack vom Flaggenstock herunterzuholen und die deutsche Kriegsflagge zu setzen, dann stand ich dem Priisenoffizier zur Befehlsübermittlung zur Verfügung.

(Fortsetzung folgt)

Arno Trunk

Fachbuchausstellung im Werk Witten

Im würdig ausgeschmückten Konferenzzimmer des Betriebsbürogebäudes hatten die Gefolgschaftsmitglieder vom 22. bis 27. Mai 1939 Gelegenheit, täglich von 12 bis 16 Uhr eine Fachbuchausstellung mit ungefähr 100 Büchern zu besichtigen. Diese Ausstellung wurde im Rahmen der von der Reichsschriftumsabteilung im Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda propagierten Fachbuchwerbung 1939, deren Durchführung in Witten in den Händen der Kreisverwaltung der DAF, unter Mitarbeit des örtlichen Buchhandels lag, veranstaltet.

Die Fachbücher fanden das größte Interesse vieler Gefolgschaftsmitglieder, vom Lehrling angefangen bis zum Ingenieur. Neben Büchern, die allgemeinverständlich abgefaßt waren, wie z. B. „Die Welt in der Retorte — Eine moderne Chemie für Jedermann“ von Hans-Joachim Flechtner, fanden sich auch u. a. die sogenannten „Berfstatbücher“, wie „Die Fräseerei“, „Die Dreherei“ oder „Die Werkzeugmacherei“ für den Lehrling. Auch die technische Bücherei des Werkes Witten war mit einer Auswahl von Büchern vertreten. — Die Lehrlinge besuchten unter Betriebsleiter Abel geschlossen die Ausstellung, die gerade ihnen besonders viel zu sagen hatte. Wie wichtig derartige Ausstellungen für den schaffenden deutschen Menschen sind, beweist das folgende Leitwort, das Hermann Göring seinerzeit gab:

„Unsere Zeit verlangt den kämpferischen Einsatz jedes einzelnen in unserem Volke, wo immer er steht. Einsatzbereit sein aber heißt nichts anderes, als nach der persönlichen Höchstleistung im Dienst für das Ganze streben. Das große Ziel kann nur erreicht werden, wenn alle in ihrem Beruf und an ihrer Arbeitsstelle das Beste geben, danach trachten, sich weiter in ihrem Fach zu bilden und das eigene fachliche



Blick in die Fachbuchausstellung

Können zur Meisterschaft zu steigern. Fachbücher gehören darum in die Hand aller Schaffenden. Denn aus ihnen gewinnt ein jeder zum Bl.

Männergesangsverein „Concordia“ Henrichshütte



Die „Fünf Melodiker“

Anfn.: Schäfer

Pfingstkonzert der „Fünf Melodiker“

Am ersten und zweiten Pfingsttag gastierten im Gasthaus Hüttenau die „Fünf Melodiker“. Unter Leitung von Heinz Hohgräfer brachten die Sänger, die sich aus Mitgliedern der „Concordia“ Henrichshütte zusammensetzen, Lieder und leicht beschwingte Weisen zu Gehör. Der sehr rege Beifall der Gäste zeigte, daß die „Fünf Melodiker“ mit ihrer Kunst guten Anklang fanden.

R.

Wir weisen noch auf das am 11. Juni 1939 im Gasthaus „Hüttenau“ stattfindende Gartenkonzert hin, das unter Mitwirkung des Wittener Werkschores „Concordia“ durchgeführt wird.

FÜR DEN FEIERABEND

Wenig Erfreuliches aus der Bevölkerungspolitik

Wenn eine Zeitschrift vor ungefähr zwei Jahren die Großstadt Berlin mit einem Massengrab verglich, so hat sie auf Grund der Zahlen, die sie anführte, recht: in vier Straßen im Norden von Berlin z. B. leben 18 000 Menschen mit nur 3400 Kindern.

In das gleiche Kapitel gehört der Altersaufbau der Berliner Bevölkerung. Die 30—50jährigen mit 1,5 Million haben den größten Anteil. Es folgen die 18—30jährigen mit fast 1 Million. Und nur 700 000 zählten 1933 alle Kinder unter 18 Jahren. Das Erschütternde dabei ist, daß die Zahl der 50—65jährigen aber 750 000 betrug. Über 300 000 Berliner sind älter als 65 Jahre. Kurz und knapp: $\frac{2}{3}$ (2,5 Millionen) der Berliner Bevölkerung sind über 30 Jahre alt und nur $\frac{1}{3}$ (1,7 Million) unter 30 Jahren.

Die Städte können nicht aus sich heraus ihre Einwohnerzahl halten, ohne den Zuzug vom Lande würden sie ständig zurückgehen. Dem Problem der „Abwanderung der Begabten vom Dorfe“ und dem Problem der „Landflucht“ wurde gerade in letzter Zeit viel Beachtung geschenkt und energisch zu Leibe gegangen — denn der Mangel an landwirtschaftlichen Arbeitern wuchs zur Katastrophe aus. Wenn wir hören, daß aus einem Dorfe im Regierungsbezirk Hessen-Nassau von 300 Schülern der Geburtsjahrgänge 1875 bis 1920 — das Dorf hat 336 Einwohner — 88 Schüler, das sind 30 Prozent, in mittlere und größere Städte abgewandert sind, so können wir uns ein Bild davon machen, wie unsere schmucken Dörfer bei einem weiteren Voranschreiten dieser Entvölkerung in einigen Jahrzehnten aussehen werden. Hinzu kommt, daß die Stadt in besonderem Maße die Intelligenz aufsaugt. Denn sehen wir uns die Zeugnisse

der 88 Abwanderer an, so zählen 63 Prozent zur Schulleistungsgruppe „gut“, 36 Prozent zur Gruppe „genügend“ und nur 1 Prozent zur Gruppe „mangelhaft“. Fast doppelt so viel Begabte wie mittelmäßig Begabte wanderten also aus dem Dorfe ab. Ob diese besseren Begabten auch das berühmte „bessere Fortkommen“ in der Stadt gefunden haben, ist eine andere Frage.

Da wurden in der Zeitschrift „Neues Volk“ zwei thüringische Dörfer verglichen, ein gesundes leistungsfähiges mit ausreichenden Kinderzahlen, und ein anderes, das aus Mangel an Nachwuchs auszusterben droht. In dem gesunden Dorf leben 59 Familien mit 148 Kindern. Ein großer Teil der Ehen ist noch sehr jung, so daß die durchschnittliche Kinderzahl von 2,6 je Familie nicht gar zu ungünstig ist. In dem anderen, aussterbenden Dorf standen — äußerlich zuerst mal gesehen — 1933 zwei Bauernhöfe und zwei Arbeiterhäuser leer. Es herrschte das Ein-Kind-System: Erbhofbauern 0,7, Landwirte 1,1 und Arbeiter 1,2 Kinder je Familie. Aber es lebten auf 11 Erbhöfen 16 Großeltern, 16 Eltern und nur 8 Kinder. Die Zeitschrift setzt lakonisch und richtig an den Schluß ihrer kurzen Betrachtung: „Der Geburtenschwund ist nur zum Teil aus wirtschaftlichen Ursachen zu erklären“.

Werfen wir dann noch einen Blick auf das auslandsdeutsche Bauerntum und ziehen als warnendes Beispiel das Dorf Guttenbrunn im rumänischen Banat heran. Das Dorf — eine Hochburg des Ein-Kinder-Systems — zählt fast 3000 Einwohner und hatte in den letzten fünf Jahren (von 1931 bis 1936) 40 bis 57 Todesfälle, 10 bis 24 Eheschließungen und nur 22 bis 39 Geburten. In den ersten vier Monaten des Jahres wurden nur 3 Kinder geboren. Nur 120 Kinder besuchten die Schule. Mit diesem Rekord werden selbst die deutschen Großstädte geschlagen. Dabei ist die wirtschaftliche Lage dieses auslandsdeutschen Dorfes als recht günstig anzusehen.

Wenig erfreuliche und beschämende Zahlen, die uns da entgegenreten! Seit Jahren wird jetzt der Kampf gegen eine Geisteshaltung geführt, die diese Entwicklung immer weiter zur negativen Seite, zum Bevölkerungsschwund und durch Kinderarmut trieb. Der Nationalsozialismus ist sich dessen bewußt, daß nicht nur wirtschaftlicher Wohlstand und ausreichender Lebensraum diese Entwicklung hemmen kann, sondern in erster Linie eine seelische Erneuerung des ganzen Volkes, die durchzuführen Wille und Ziel des Nationalsozialismus ist.

Th. Bl.



016246/23

Text und Zeichnung Otfel Otto



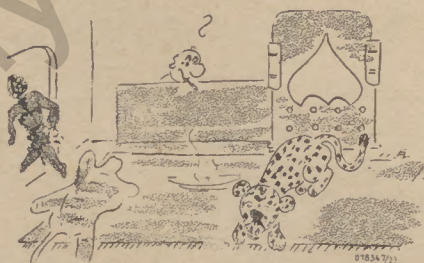
Im Bungalow von Winnibase,
Auf Tigerfell liegt Otfel Nase,
Schlurft durch ein Bambusröhrchen sein
Den Palmenknaps zu sich hinein.



Es naht die Sklavin Manuleika,
Tanzt nach den Klängen der Wujeika
Den Bauchtanz der Manillaroden,
Und Nase, der ist von 'ne Socken.



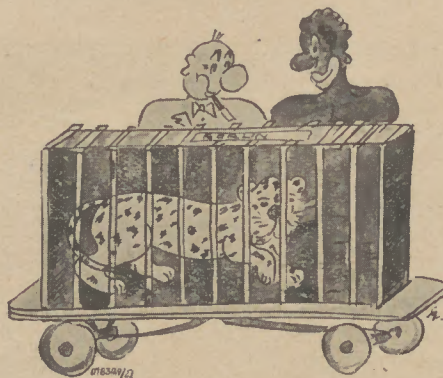
Die Kleine tanzt scharmant und wichtig,
Und Nase denkt: „das Kind ist richtig“,
Da plötzlich naht — alle erschrecken —
Ein Panther gelb, mit schwarzen Flecken.



Nuleika flieht im tollen Wahn,
Doch Nase hat gleich einen Plan.
Er schleicht geräuschlos hin zur Wand,
Vor der der große Panther stand.



Greift durch ein Loch mit vollem Glanz,
Und schnappt den Panther an dem
Schwanz,
Zieht kräftig durch ihn mit den Pfoten,
Und bindet ihn zu einem Knoten.



Gefangen ist der Panther nun,
Zu Otfel Nases Freud und Ruhm,
In einem Käfig wird er so
Verschickt in den Berliner Zoo.

In vierzehn Tagen, gebt gut acht,
Im Urwald gibt's 'ne Affenschlacht.

Bleibt weiter munter, seid auf Totto...
Es grüßt Euch Euer Otfel — Otto!

SPORT IN UNSEREN WERKEN

Betriebsportgemeinschaft Witten

Sportappell der Betriebe 1939

Dem Sportappell der Betriebe 1939 stellen wir den „Aufruf Dr. Lenz und von Tschammer und Ostens an alle Schaffenden“ voraus:

„Zum zweiten Male rufen wir — diesmal auch die Frauen — zum Sportappell der Betriebe. Wie im vergangenen Jahre, so wird dieser Appell wieder eine gewaltige Demonstration des Lebens- und Gemeinschaftswillens aller Schaffenden werden, ein neuer großer Beweis für die Einsatzbereitschaft der Betriebsportgemeinschaften, wenn es gilt, für den Führer ein starkes, gesundes und frohes Volk zu schaffen.

Wir grüßen besonders die Kameraden der Ostmark, die auch bei dieser Leistungsprüfung nicht zurückstehen wollen. Betriebsführer und Gefolgschaftsmitglieder! Wettkampft, die gesündeste und körperlich leistungsfähigste Betriebsgemeinschaft Großdeutschlands zu sein!“

Bedingungen für den Betriebsportappell 1939! Männer

Der Sportappell für Männer gliedert sich in drei Teile:

Teil I: „Wettbewerb des guten Willens“.

Die Teilnehmer werden in zwei Altersklassen eingeteilt:

Altersklasse A über 18 bis zum vollendeten 35. Jahre,

Altersklasse B über 35 bis zum vollendeten 55. Jahre.

Von den Teilnehmern sind drei sportliche Übungen auszuführen.

Übungen für die Klasse A:

- 1. Medizinballstoßen 7,50 m mit 3-kg- bzw. 10 m mit 2-kg-Ball;
- 2. Weitspringen 3,20 m;
- 3. 1000 m Dauerlaufen in 6 Minuten.

Übungen für die Klasse B:

- 1. Medizinballstoßen 6,50 m mit 3-kg- bzw. 8,50 m mit 2-kg-Ball;
- 2. Weitspringen 2,80 m oder Weitspringen 1,40 m aus dem Stand;
- 3. 800 Meter Dauerlaufen ohne Zeit.

Gewertet wird das prozentuale Verhältnis der Zahl der teilnahme-fähigen männlichen Gefolgschaftsmitglieder zwischen 18 Jahren und 55 Jahren gegenüber den Gefolgschaftsmitgliedern, welche die geforderten Übungen des Wettbewerbs mit „Bestanden“ ausgeführt haben.

Teil II: „Wettbewerb der Mannschaft“.

Gefordert wird, daß die Betriebe entsprechend ihrer Größe mit einer in der Sportordnung bestimmten Anzahl von Mannschaften zu je 8 Mann einen Mannschafts-Vierkampf durchführen, der sich zusammensetzt aus:

- 1. Medizinballstoßen und -werfen als Staffel;
- 2. 8x75-m-Pendelstaffel;
- 3. Keulenzielwerfen (aus 25 m Entfernung in einen Kreis von 4 m Durchmesser);
- 4. 1000 Meter Mannschaftslaufen.

Gewertet wird die Leistung der Mannschaft.

Frauen

„Wettbewerb des guten Willens“.

Die Teilnehmerinnen ab 21 Jahre bis zum vollendeten 30. Jahre starten in einer Klasse.

Frauen über 30 Jahre dürfen nur dann am Wettbewerb teilnehmen, wenn die gesundheitlichen Voraussetzungen vorhanden, gegebenenfalls ärztlich festgestellt sind.

Von den Teilnehmerinnen sind vier Übungen auszuführen:

- 1. Körperschule (8 vorgeschriebene Übungen);
- 2. Medizinballstoßen (6 m weit mit dem 2-kg-Ball);
- 3. 400-m-Lauf (ohne Zeitbestimmung);
- 4. 6x25-m-Staffellauf mit dem 2-kg-Medizinball (für Mannschaften zu 6 Teilnehmerinnen).

Gewertet wird in den Übungen 1—3 das prozentuale Verhältnis der laut Bedingungen teilnahme-fähigen weiblichen Gefolgschaftsmitglieder ab 21 Jahre gegenüber den Gefolgschaftsmitgliedern, die die geforderten Übungen des Wettbewerbs mit „Bestanden“ ausgeführt haben.

In Übung 4 wird die Leistung der Mannschaft gewertet.

Der zweite Sportappell der Betriebe wird auch in unserem Werk lebhaften Anklang finden. Der darin enthaltene „Wettbewerb des guten Willens“ muß auch diesmal restloser Zusammenschluß aller Gefolgschaftsmitglieder sein, zum Zwecke einer leichten sportlichen Prüfung und zum Beweis des guten Willens, sich körperlich auf der Höhe zu halten. Jeder einzelne tut das für sich selbst und wir alle zusammen zu dem heute jedem geläufigen höheren Zweck der Gemein-schaft. Viele Berufserkrankungen, ja, auch mancher Betriebsunfall, könnte durch sportliche Betätigung vermieden werden. Nicht sportliche Hochleistung soll bei uns geübt und beim Sportappell vorgeführt werden, sondern die Freude an Licht, Luft und Bewegung als Ausgleich einseitiger Arbeit gewertet, und dem Menschen als dem wertvollsten Bestandteil unseres Volksgutes gilt unsere Sorgfalt und Betreuung. Die Einrichtungen sind geschaffen und noch weiter im Ausbau. Es handelt sich jetzt nur darum, daß möglichst alle nicht körperlich Behinderten die Gelegenheit wahrnehmen, die ihnen zu ihrer Entspannung und Auffrischung geboten ist.

Die Durchführung des Wettbewerbs wird betriebsweise nach noch erfolgreicher Bekanntgabe auf dem Sportplatz in der Aue vor sich gehen. Die Eröffnung des Appells ist am 11. Juni aus Anlaß der Inbetriebnahme des neuen Umkleide-hauses.

Fußballspielergebnisse im Monat April

1. 4. 39: Kostenabteilung — B. W. 5	3:1
1. 4. 39: Stahlwerk I. — Qual. Stelle	5:2
2. 4. 39: Stahlwerk II. — Blockstraße	5:0
2. 4. 39: B. W. 4 — Mannesmann	3:2
7. 4. 39: Stahlwerk — Qual. Stelle	8:8 (Alte Herren)
13. 4. 39: B. W. 5 — Elektrobetrieb	5:2
15. 4. 39: B. W. 5 — Masch. Balke Bochum	2:1 (Rückspiel)
15. 4. 39: Kostenstelle — B. W. 4	1:1
22. 4. 39: B. W. 1 — Qual. Stelle	7:1
22. 4. 39: Bauabteilung — Blockstraße	4:0
23. 4. 39: Stahlwerk — Zurihterei	2:2

Wochenübungsplan Sommerhalbjahr 1939 Betriebsportgemeinschaft (BSG.) Ruhrstahl A. G. Witten

Gültig ab 12. Juni 1939

Turn- und Sportlehrer: Sorré

	Montag	Dienstag	Mittwoch	Donnerstag	Freitag	Sonabend	Sonntag
Lehrlinge Frühport	9 bis 9.30 Uhr Platz vor der B.W. V		9 bis 9.30 Uhr Platz vor der B.W. V		9 bis 9.30 Uhr Platz vor der B.W. V		
Lehrlinge Grundschnle, Spiele und Leichtathletik	13 bis 15 Uhr Sportplatz Aue	13 bis 15 Uhr Sportplatz Aue	13 bis 15 Uhr Sportplatz Aue	13 bis 15 Uhr Sportplatz Aue	13 bis 15 Uhr Sportplatz Aue		
Schwimmen	17.30 bis 18.30 Uhr für Lehrlinge 18.45 bis 20 Uhr für Frauen Städt. Badeanstalt	18.45 bis 20 Uhr für Männer Städt. Badeanstalt			18.45 bis 20 Uhr für Männer Städt. Badeanstalt		
Leichtathletik Grundschnle, Spiele, Faustball und Medizinball		18.30 bis 20.30 Uhr für Männer über 35 Jahre Sportplatz Aue		18.30 bis 20.30 Uhr für Frauen Sportplatz Aue	18.30 bis 20.30 Uhr für Männer 18 bis 35 Jahre Sportplatz Aue		
Fußball			17 bis 18 Uhr Jugend 18 bis 20.30 Uhr Männer, Sportplatz Aue	18.30 bis 20.30 Uhr M. und B. Mannschaft Sportplatz Aue			
Handball		18.30 bis 20 Uhr Männer Sportplatz Aue			17 bis 18 Uhr Jugend Sportplatz Aue		
Schach		20 bis 22 Uhr Wirtschaft Quast Herbeder Straße				20 bis 22 Uhr Wirtschaft Quast Herbeder Straße	
Schwerathletik Ringen, Boxen, Gewichtheben				18 bis 20 Uhr Jugend u. Männer Turnhalle Zahnplatz			
Schießen	Angaben durch den Schießwart Mtr. Meier (Tel. 400).						
Sonstige Übungen Sportplatz Aue	nach Absprache mit Turn- und Sportlehrer Sorré (bzw. dem Abteilungsportwart)						

29. 4. 39: Zuriichterei — Qual. Stelle 2:1
29. 4. 39: Bloßstraße — B. W. 5 2:2
29. 4. 39: Stahlwerk I. — Elektrobetrieb 2:2

Im Monat März wurden fünfzehn Fußballwettkämpfe ausgetragen.

Handballspielergebnisse:

6. 4. 39: B. W. 5 — Elektrobetrieb 0:0
(abgebrochen wegen Regenwetters)
21. 4. 39: B. W. 5 — Elektrobetrieb 7:5

Schwimmen

Unsere Schwimmer traten erstmalig zu einem Wasserballkampf an und erreichten für den Anfang gute Resultate:

18. 4. 39: BSG. Ruhrstahl — BSG. Detag 5:3
3. 5. 39: BSG. Ruhrstahl — BSG. Wichmann 2:2

Die Wasserballmannschaft wird demnächst gegen BSG. Mannesmann und Henrichshütte je ein Freundschaftsspiel austragen. Neben dem unter 1—3 aufgeführten Mannschaftssport kommt selbstverständlich jede mögliche Einzelsportart zur Geltung, wie dem Übungsplan entnommen werden kann. Der Versuch, allen Bedürfnissen entgegenzukommen, ist jedem erkennbar.

Die beste Vorbereitung für den Betriebssportappell ist eine stärkere, regelmäßige Teilnahme an unseren Übungsstunden. Vielleicht übertrumpfen so die Frauen die Männer und werden auf den ersten Anheb Reichsfieger.

Zur Durchführung des Wochenprogramms sind außer dem Sportlehrer auch Übungsleiter der Übungsgemeinschaften eingesetzt, die ebenfalls sachgemäß vorgebildet sind. Eine genaue Befolgung der Anordnungen ist natürlich Voraussetzung für ein reibungsloses Durchführen der Übungsprogramme.

Kameraden, macht mit zum Wohle eurer Gesundheit, der Volksgemeinschaft und des Volksganzen!

Werdet Mitglied der BSG. Ruhrstahl Witten! Bahinger, Sorré

Betriebssportgemeinschaft Henrichshütte

Wochenübungsplan für die Sommerzeit

Montag	Dienstag	Mittwoch	Donnerstag	Freitag	Sonntag
9 bis 12 Uhr: Lehrlings-sport, Werksturnhalle, Leitung: Sportlehrer Königer Abteilung Frauen ab 18.30 Uhr: Sportplatz Leitung: Sportlehrer Königer Abteilung Tennis 16 bis 18 Uhr: Jugend, ab 18 Uhr: Senioren. Leitung: Wienflehner Abteilung Tischtennis ab 19 Uhr Turnhalle Heggerfeldschule und Werksturnhalle. Leitung: Bölling und Tyczewski	9 bis 12 Uhr: Lehrlings-sport, Werksturnhalle Leitung: Sportlehrer Königer Abteilung Fußballjugend ab 18 Uhr: Sportplatz Leitung: Rosenkranz Abteilung Turnen ab 20 Uhr: Werksturnhalle Leitung: Schneider Abteilung Bogen ab 20 Uhr: Werksturnhalle Leitung: Gerigk, Athof Abteilung Tennis 17 bis 18 Uhr: Jugend, ab 18 Uhr: Senioren Leitung: Sportlehrer Königer Abteilung Schießen Werkstätt W. 6 ab 19 Uhr: Schießstand bei Trögeler Leitung: Schnell	9 bis 12 Uhr: Lehrlings-sport, Werksturnhalle Leitung: Sportlehrer Königer Abteilung Fußball ab 18 Uhr: Senioren Sportplatz Leitung: Sportlehrer Königer Abteilung Tennis 16 bis 18 Uhr: Jugend, ab 18 Uhr: Senioren Leitung: Wienflehner Abteilung Tischtennis ab 19 Uhr: Werksturnhalle Leitung: Tyczewski Abt. Schießen Hattingen Werkstätt W. 4 u. 5 ab 19 Uhr: Schießstand bei Trögeler Leitung: Schulz und Dzwonek Abteilung Schießen Welper ab 19 Uhr: Schießstand bei Muthmann Leitung: Flach, Heß	10 bis 11.30 Uhr Sportplatz Allgemeines Training für Mitglieder, die Nachtdienst haben Leitung: Sportlehrer Königer Abteilung Handball Senioren und Jugend ab 18.30 Uhr: Sportplatz Leitung: Sportlehrer Königer Abteilung Tennis 16 bis 18 Uhr: Jugend, ab 18 Uhr: Senioren Leitung: Wienflehner Abteilung Tischtennis ab 19 Uhr: Heggerfeldschule Leitung: Bölling Abt. Bogen und Ringen ab 20 Uhr: Werksturnhalle Leitung: Gerigk, Athof	9 bis 12 Uhr: Lehrlings-sport, Werksturnhalle Leitung: Sportlehrer Königer Abteilung Leichtathletik Frauen und Männer Faustball ab 18 Uhr: Sportplatz Leitung: Sportlehrer Königer Abteilung Tennis 16 bis 18 Uhr: Jugend, ab 18 Uhr: Senioren Leitung: Wienflehner Abteilung Turnen ab 19 Uhr: Werksturnhalle Leitung: Schneider	Fußball- und Handball-spieler der Betriebsmann-schaften gegeneinander ab 16 Uhr Sportplatz Abt. Schießen Hattingen ab 16 Uhr: Schießstand bei Trögeler Leitung: Herrmann und Rogge Abteilung Tennis ab 14 Uhr Leitung: Wienflehner Sonntag Abt. Schießen Welper ab 10 Uhr: Schießstand bei Muthmann Leitung: Flach, Heß Abteilung Tennis ab 10 Uhr Leitung: Wienflehner

Die Gesamtleitung hat der Sportlehrer Königer, zu seiner Unterstützung sind eingesetzt:
Abteilung Fußballjugend: Rosenkranz — Abteilung Turnen: Schneider — Abteilung Leichtathletik: Karetta — Abteilung Bogen: Gerigk und Athof — Abteilung Schießen: Rosenkranz — Abteilung Tennis: Wienflehner — Abteilung Tischtennis: Bölling und Tyczewski.
Interessenten des Tennissports, die vormittags spielen wollen, bitte ich, sich auf dem Betriebssportbüro zu melden, damit die Tage festgelegt werden können.
Mellis, Betriebssportwart

DIE ECKE DES SCHACHSPIELERS

RdF.-Schach-Städtekampf Witten—Hattingen

Wie in sehr vielen Städten und Orten Westdeutschlands haben sich auch in Witten und Hattingen RdF.-Schachgruppen gebildet. Es gilt, nunmehr alles zu erfassen, was am Schach interessiert ist. Und das sind unendlich viel Schaffende in Werkstätten und in Büros. Sie alle sollen sich der RdF.-Schachgemeinschaft anschließen. Da diese das deutsche Kampfschach pflegt, steht jedem der Weg über die Stadt- und Gaumeisterschaft zur Reichsmeisterschaft offen. In Mannschaftskämpfen kann ein jeder sein Können erproben. Am Sonntag, dem 7. Mai 1939, fand in Witten im Hotel zur Post eine Schach-Städtekampf Witten—Hattingen statt. Der Kampf

endete mit einem Ergebnis von 6:4 für die RdF.-Schachgruppe von Groß-Witten.

Die Hattinger mußten auf zwei ihrer besten Spieler verzichten, so spielte am 2. Brett für Schambach Schulz und am 3. Brett für Bause Zumppe, für Schulz spielte dafür am 6. Brett Wurbach.

Nach einer kurzen Begrüßung durch den Gauachwart Maifeld, der gleichzeitig die Kreisgruppe Witten führt, wurden die Mannschaften verlesen, und der Kampf wurde eröffnet. Es wurde an allen Brettern erbittert gekämpft, und es kamen hier manche sehr schöne Partien zustande. Die Wittener errangen einen verdienten, wenn auch etwas glücklichen Sieg. Dies brachte auch Pg. Maifeld in einem kurzen Schlusssatz zum Ausdruck.

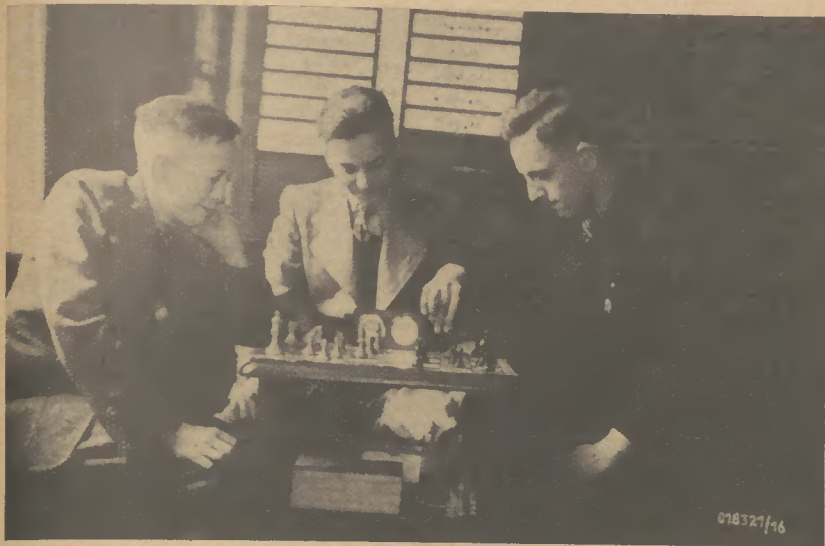


Während des Wettkampfes



Das 1. Brett

Der Rückkampf für den am 7. Mai ausgetragenen Städtekampf fand am Himmelfahrtstage in Blankenstein statt, worüber in der nächsten Nummer berichtet wird. Wir wollen hoffen, daß die Hattinger sich für die erlittene Niederlage bei dieser Gelegenheit revanchieren werden.



Drei Jugendliche von Witten



Gruppe der Teilnehmer

Aufn. (4): Wille

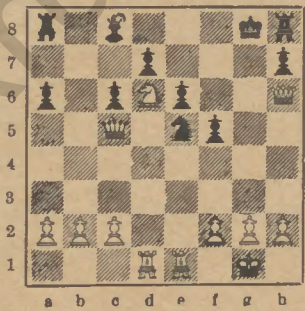
Das Mannschaftsergebnis lautet:

1. Brett: Schwarz—Jed . . . 0:1
2. Brett: Schulz—Nettlenbusch 0:1
3. Brett: Zumppe—Altenrath . 1:0
4. Brett: Poschmann—Maifeld 1½:½
5. Brett: Dr. Kumpmann—Ebel 1:0
6. Brett: Wurbach—Schweinsberg 0:1
7. Brett: Erdmann—Alloth . ½:½
8. Brett: Paulus—Specht . . 0:1
9. Brett: Wille—Willyfried . . 1:0
10. Brett: Lohberg—Maggess . . 0:1

Eine im Pariser Meisterturnier von 1878 gespielte Sizilianische Partie

Weiß: Zuckertort Schwarz: Andersen

1. e2 — e4 e7 — c5
2. Sb1 — c3 e7 — e6
3. Sg1 — f3 Sb8 — c6
4. d2 — d4 c5 : d4
5. Sf3 — d4 a7 — a6
6. Lf1 — e2 Sg8 — f6
7. Sd4 : c6 b7 : c6
8. e4 — e5 Sf6 — d5
9. Se3 — e4 f7 — f5
10. Le2 — h5+ Eine elegante Opferkombination. In der Tat hat Weiß wohl Ursache, den hier gewählten Weg einzuschlagen. Denn, wenn auch nach Se4—d6+ Lf8 : d6. 11. e5 : d6 durch Vorrücken des e-Bauern, der Bauer d6 gedeckt werden könnte, so wäre doch der e-Bauer schwach und nicht leicht zu unterstützen.
11. Le1 — g5 Dd8 — a5+
12. Se4 — d2 Am besten Lf8—e7
13. Lg5 : e7 Sd5 : e7
14. 0 — 0 Nach Lh5—e2, Da5 : e5.
15. Sd2—c4 und 16. Se4—d6+, behauptet Schwarz den gewonnenen Bauern.
14. g6 : h5. Besser war 14., Da5 : e5. 15. Sd2—c4, De5—d5. 16. Se4—d6+, Ke8—f8 und Schwarz steht gut.
15. Sd2 — c4 Da5 — e5
16. Se4 — d6+ Ke8 — f8
17. Dd1 : h5 Se7 — g6
18. Dh5 — h6+ Kf7 — g8
19. Tf1 — e1 Sg6 : e5
20. Ta1 — d1. Sehr gut gespielt. Schwarz kann die Partie jetzt nicht mehr gewinnen.



20. De5 : f2+
 21. Kgl — h1. Auf Kgl : f2 würde Schwarz durch Se5—g4+ die Partie gewinnen.
 21. Se5 — f7
 22. Sd6 — f7 Kg8 : f7
 23. Dh6 — h5+ Kf7 — e7
 24. Dh5 — g5+ Ke7 — f7.
- Schwarz kann nicht anders spielen. Auf Ke7—e8 gewinnt Dg5—f6 mit nachfolgendem Tel : e6+
25. Dg5 — h5+ und Weiß macht das Spiel durch ewiges Schach unentschieden.

Auflösung aus voriger Nummer:

- Dieses Spiel bleibt remis, wer auch anzieht. Weiß muß nur wie folgt vorgehen.
1. Th4 — f4 Tg6 — g3
- Bleibt der schwarze Turm auf der 6. Reihe, dann verläßt der weiße die 4. nicht.
2. Tf4 — f6+ K beliebig
 3. Kb4 : b5 und das Spiel bleibt remis.

KLEINE MITTEILUNGEN

Unsere Jubilare

Gussstahlwerk Witten:

Auf eine fünfundzwanzigjährige Tätigkeit konnte zurückblicken:



Wilhelm Reisenberg, Hobeler, BW. I, am 30. 5. 39

Aufn.: Emmel

Henrichshütte Hattingen:

Auf eine fünfundzwanzigjährige Tätigkeit konnten zurückblicken:



Links:
Josef Dollan,
Fuher, Stahlformgießerei,
am 11. 5. 1939



Rechts:
Johann Kayfa,
II. Schmelzer, Stahlwerk,
am 11. 5. 1939



Links:
Fritz Lorenzsch,
Maschinist, Maschinenbetrieb,
am 18. 5. 39



Rechts:
Leo Mierzwa,
Gießgrubenarbeiter,
Stahlwerk,
am 16. 5. 39

Cheschließungen

Gussstahlwerk Witten

Wilhelm Herbold | J. W. | 22. 4. 39 |

Henrichshütte Hattingen

Willi Sandt	Bearb.-Werkstatt	21. 4. 39
Friedrich Holsträter	Stahlformgießerei	13. 5. 39
Wilhelm d'Arachart	Bauabteilung	10. 5. 39
Wilhelm Mierhaube	Eisengießerei	16. 5. 39
Josef Thönes	Instandsetzungs- werkstatt	19. 5. 39
Eduard Muffert	Walzwerk	20. 5. 39
Josef Grewe		26. 5. 39
Kurt Krafft		4. 5. 39

Annener Gussstahlwerk

Heinrich Goebefe	Bearb.-Werkst. 2	20. 5. 39
------------------	------------------	-----------

Brechwerke Bradwede

Willi Bierbaum	Betrieb IV	11. 5. 39
Fritz Mölling	Betrieb I	31. 3. 39



Geburten

Gussstahlwerk Witten

Ein Sohn:		
Julius Frenkel	Hammerwerk I	24. 5. 39
Bernhard Fleitmann	Pförtner	24. 5. 39
Otto Zietz	Hammerwerk II	26. 5. 39
Heinrich Gentel	Techn. Büro	28. 5. 39
		Heinz Bernhard Otto Hermann

Eine Tochter:			
Heinrich Eden	Feinwalzwerk	13. 5. 39	Helga
Wilhelm Beneken	Lohnwesen	18. 5. 39	Ingeborg
Eugen Erlemeier	Zurichterei	20. 5. 39	Christel
Karl Röttting	Stabzieherei	27. 5. 39	Inge

Henrichshütte Hattingen

Ein Sohn:			
Siegfried Mergardt	Stahlformgieß.	13. 4. 39	Wlfrid
Otto Lück	Hochofen	8. 5. 39	Manfred
Otto Urbigkeit	Elektro-Werkstatt	12. 5. 39	Manfred
Heinz Mäser	Eisengießerei	12. 5. 39	Klaus
Georg Prahl	Walzwerk	15. 5. 39	Günter
Paul Anders	Bearb.-Werkstatt	13. 5. 39	Siegfried
Johann Hoffmann	Elektro-Werkstatt	15. 5. 39	Heinz
Erich Hüblich	Stahlwerk	19. 5. 39	Erich
Walter Behmes	Stahlformgießerei	18. 5. 39	Karl-Heinz
Otto Brämer	Elektro-Werkstatt	24. 5. 39	Hans
Stefan Kulig	Eisengießerei	20. 5. 39	Heinz
Fritz Bartels	Hammerwerk	25. 5. 39	Gerb
Willi Rodelforen	Bearb.-Werkstatt	23. 5. 39	Willi

Eine Tochter:			
Johannes Dülme	Hammerwerk	10. 5. 39	Waltraud
Wolfgang Schulte	Verwaltung	13. 5. 39	Christel
Richard Rainhorst	Steinfabrik	11. 5. 39	Doris
Hermann Himmelmann	Bearb.-Werkstatt	16. 5. 39	Christel
Paul Köhrig	Bearb.-Werkstatt	18. 5. 39	Helga
Wilhelm Paschen	Stahlformgießerei	27. 5. 39	Christel
Josef Kbhauer	Walzwerk	27. 5. 39	Ingrid
Herbert Pich	Bearb.-Werkst. VI	13. 5. 39	Margret
Alfons Willems		19. 5. 39	Marita

Stahlwerk Krieger

Ein Sohn:			
Fritz Drees		15. 5. 39	Rolf Friedrich

Annener Gussstahlwerk

Ein Sohn:			
Berner Budde	Bearb.-Werkst. 2	12. 5. 39	Werner
Theodor Wischniewski	Sandstrahlgebl.	14. 5. 39	Friedhelm
Erich Bauchrowitz	Bearb.-Werkst. 2	18. 5. 39	Günter
Heinrich Wölk	Formerei 3	19. 5. 39	Heinz Dieter
Eine Tochter:			
Paul Goete	Formerei 3	10. 5. 39	Ingrid
Georg Grüssing	Formerei 3	16. 5. 39	Louise

Preßwerke Bradwede:

Ein Sohn:			
Johann Boudin	Betrieb II	3. 5. 39	Richard Gustav
Walter Güse	Werkzeug-Mach.	15. 5. 39	Wolfgang
Walter Hagenbäumer	Elektro-Schweiß.	19. 5. 39	Dieter Walter
Eine Tochter:			
Heinrich Schütte	Betrieb II	12. 5. 39	Marie-Luise
Wilhelm Rosenbahl	Wärme-Mbt.	18. 5. 39	Ilse
Wilhelm Pletschmann	Betrieb III	19. 5. 39	Irma
Erich Bierbaum	Betrieb IV	18. 5. 39	Dagmar
Ernst Kleinhaus	Betrieb II	24. 5. 39	Edelgard
Erwin Schön	Elektro-Schweiß.	22. 5. 39	Erntraut-Maria

† Sterbefälle

Stahlwerk Krieger

Gefolgschaftsmitglied			
Karl Röttger	Sandpußerei	18. 5. 39	
Gefolgschaftsmitglied			
August Christmann	Gießerei	23. 5. 39	

Preßwerke Bradwede:

Paul Strege	Betrieb III	25. 4. 39	
Gustav Höfener	Betrieb III	1. 5. 39	

Nachruf

Nach langer schwerer Krankheit verschied am 22. Mai 1939 unser Gefolgschaftsmitglied

Herr Albert Zanger

Wir verlieren in dem Verstorbenen einen treuen und pflichtbewußten Arbeitskameraden, der über fünf Jahre in unserer Bearbeitungswerkstatt tätig gewesen ist.

Sein Andenken werden wir stets in Ehren halten.

Betriebsführer und Gefolgschaft
der Ruhrstahl Aktiengesellschaft
Henrichshütte

Nachruf

Am 1. Mai 1939 verstarb nach längerer Krankheit der Hilfsarbeiter

Herr Gustav Höfener

im Alter von 43 Jahren.

Der Verstorbene war seit dem 31. Oktober 1938 in unserem Werk beschäftigt.

Wir werden das Andenken an unseren Mitarbeiter in Ehren halten.

Bradwede, den 26. Mai 1939

Betriebsführer und Gefolgschaft
der Ruhrstahl Aktiengesellschaft
Preßwerke Bradwede

Nachruf

Am 8. Mai 1939 verschied unser Gefolgschaftsmitglied

Herr Friedrich Grumm

Während seiner fast 28jährigen Tätigkeit in unserem Stahlwerksbetrieb war er uns stets ein treuer Mitarbeiter und braver Arbeitskamerad, dessen Andenken wir in Ehren halten werden.

Betriebsführer und Gefolgschaft
der Ruhrstahl Aktiengesellschaft
Henrichshütte

Nachruf

Am 18. Mai 1939 verstarb plötzlich und unerwartet an einer Lungenentzündung unser Gefolgschaftsmitglied

Herr Karl Röttger

im Alter von beinahe 33 Jahren.

Der Verstorbene stand seit dem Jahre 1936 in unseren Diensten und hat sich stets als ein fleißiger Mitarbeiter und guter Arbeitskamerad erwiesen.

Wir werden ihm ein ehrendes Gedenken bewahren.

Der Betriebsführer und die Gefolgschaft
der Ruhrstahl Aktiengesellschaft
Stahlwerk Krieger

Nachruf

Am 25. April 1939 verstarb nach längerem Leiden der Schleifer

Herr Paul Strege

im Alter von 53 Jahren.

Der Verstorbene war seit dem 21. Juni 1934 in unserem Werk beschäftigt.

Das Andenken des Verstorbenen werden wir in Ehren halten.

Bradwede, den 26. Mai 1939

Betriebsführer und Gefolgschaft
der Ruhrstahl Aktiengesellschaft
Preßwerke Bradwede

Nachruf

Am 23. Mai 1939 verstarb plötzlich und unerwartet an einer Lungenentzündung unser Gefolgschaftsmitglied

Herr August Christmann

im Alter von 42 Jahren.

Der Verstorbene stand seit dem Jahre 1935 in unseren Diensten und hat sich stets als ein treuer Mitarbeiter und guter Arbeitskamerad erwiesen. Wir werden das Andenken an den lieben Arbeitskameraden, der bis zu seinem Tode sowohl in unserem Werk als auch in unserer Schießsportgemeinschaft echte Kameradschaft übte, immer in Ehren halten.

Der Betriebsführer und die Gefolgschaft
der Ruhrstahl Aktiengesellschaft
Stahlwerk Krieger, Düsseldorf-Oberkassel

Danksagung

Für die mir anlässlich meines fünfundzwanzigjährigen Dienstjubiläums erwiesenen Aufmerksamkeiten sage ich allen Beteiligten herzlichsten Dank.

Witten, den 2. Mai 1939

Ferdinand Hofmann, Dampf und Wasser

Herausgegeben im Einvernehmen mit dem Presseamt der D.R.G. von der Ruhrstahl Aktiengesellschaft. — Verlag: Gesellschaft für Arbeitspädagogik m. b. H., Düsseldorf. — Hauptchristleitung: Vereinigte Werkszeitungen (Hütte und Schacht), Düsseldorf, Schließfach 728. — Verantwortlich für den redaktionellen Inhalt: Georg R. Fischer, Düsseldorf. — Sämtliche Einsendungen sind zu richten an Schriftleiter Theodor Bledmann, Ruhrstahl Aktiengesellschaft, Verwaltung Witten. — Nachdruck nur mit Quellenangabe und Genehmigung der Hauptchristleitung gestattet. — Die Werkschrift erscheint jeden zweiten Freitag

Druck: Droste Verlag und Druckerei KG., Düsseldorf, Pressehaus